Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 19 — Marburg i. H., den 12. Mai — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh

Inhalt: Pfingsten — Ueber den Ursprung des Quäkertums. Erste Hälfte — Noch einmal der historische Jesus und die Wissenschaft — Was soll uns der Berliner Weltkongreß? Viertes Stück — Von der notwendigen Arbeit der Kirche — Der alte Bodelschwingh — Zum Kampf im Baugewerbe — Verschiedenes: Zur Aufhellung der Christusmythe (Böhtlingk); Der Christus des Glaubens und der Jesus der Geschichte (Schmidt); Arthur Drews' Christusmythe (Schneidewin); Das Gebet (von einem Literarhistoriker); Die sieben Wochentage (Schmitthenner); Aus dem Leben eines Glücklichen (Hansjakob); Das moderne Deutschland (Lichtenberger); Der Ausgang der Moderne (Lublinski): Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Pfingsten

Nehmet hin den heiligen Geist! Joh. 20, 22.

Wer von den Vielen, die in diesen Tagen vom Pfingstwort erreicht werden, nimmt das ernst? Wer glaubt es, daß da Freude angeboten wird, echte Freude?

Mitten im strömenden Straßengewühl der Weltstadt hat einmal einer echte Goldstücke zum Verkauf angeboten, jedes zu einem Groschen. Es war kein Scherz; ihm war es ernst. Er hatte gewettet, daß Niemand sein Angebot ernst nehmen würde. Und er hat die Wette gewonnen. Die Leute lachten. Aber niemand hielt es auch nur für wert, den Mann beim Wort zu nehmen. Ein echtes Zwanzigmarkstück für einen Groschen — wer glaubt das?

„Nehmet hin den heiligen Geist!" Eine echte Freude nicht für einen Groschen, sondern geschenkt! — Das glauben die Menschen noch viel weniger. Jahraus, jahrein steht Jesus Christus im Menschengewühl und bietet echtes Glück an. . . .

Heiligen Geist! Es gibt kaum ein andres Wort aus der Sprache des christlichen Glaubens, bei dem die Menschen so hilflos ins Leere starren, wie bei diesem. Geist — was soll man sich dabei denken? Da geht der Weg ins Farblose, Luftige, Allgemeine. Und heiliger Geist? Da kommt sie leise daher, die breite Walze der Langeweile und macht das Ganze glatt und eben.

Und doch fielen die ersten Christen am ersten Pfingstfest durch ihre Freude auf, und nannten sie heiligen Geist. Stürmische, starke, staunende Freude — das ist das Pfingsterlebnis. Wir können es nicht erzwingen, erquälen, erkünsteln. Aber daß da Etwas ist, mitten in dieser von Wolken, Weh und Wahn bedeckten Welt, ein heiliges Glück, das unsern Geist aus viel tausend Nöten reißt; eine heilige Wirklichkeit, zum Erleben fertig — das sollen wir wissen. Es geht an Alle: „Nehmet hin den heiligen Geist!" Wer vernimmt es, wer nimmt es, das verborgene Glück, das da angeboten wird?

Es muß wohl vorher noch etwas Andres stehen: „Nehmet hin die heilige Not!" Die Menschen, die am ersten Pfingstfest durch ihre Freude auffielen, waren durch heilige Not hindurchgegangen. Das ist auch unser Weg. Es gibt auch in dieser singenden, blühenden Maienzeit der Nöte und Schmerzen genug. Laßt sie uns nicht verachten. Je tiefer sie gehen, desto besser. Wir wollen sie uns heiligen lassen und von dem heiligen Gott hinnehmen als heilige Not und dann warten, bis aus ihrer Tiefe die heilige unbegreifliche Freude aufsteigt, die immer wieder ihren natürlichsten Ausdruck findet in dem leisen, herzlichen Anruf: Abba, lieber Vater!

„Nehmet hin den Kindesgeist!" Werdet fröhlich! Gottes Kinder sehen die Nöte auch, deutlich genug. Aber sie sehen durch sie hindurch, wie die Sonntagskinder, die mehr sehen, als Andre. Gott schenkt ihnen eine neue, väterliche Welt.

Laßt uns unsre trüben Geister auf einen Haufen werfen! Es ist noch etwas damit zu machen. Es gibt noch ein Pfingsten:

Christ unser Meister
Heiligt die Geister —
Freue dich, freue dich, Christenheit!

P J

Ueber den Ursprung des Quäkertums

1

Der Ausbruch des großen Bürgerkrieges veränderte mit einem Schlage das politische und religiöse Leben der englischen Nation von Grund aus. Der lange unerträgliche Druck der religiösen und politischen Verfolgung war dahin, die Hauptschuldigen gerichtet oder doch im sicheren Gewahrsam; das neue Lied der Freiheit übte seinen Zauber auf alle Gemüter und klang jubelnd durch das Land. Kanzel und Presse blieben unbelästigt, die ganze Nation fing an zu politisieren, zahllose Pamphlete flogen wie Feuerfunken überall umher, Petitionen auf Petitionen gingen dem Parlamente zu. Vor allem zeigte man lebhaftes Interesse für die Reform der kirchlichen Einrichtungen. In unübertrefflicher Weise hat Milton diese Jahre der Morgenrotstimmung charakterisiert, wenn er in seiner gewaltigen Areopagitica im Jahre 1644 schreibt:

> Mir däucht, ich sehe im Geiste eine edle und mächtige Nation sich gleich einem starken Manne aus dem Schlafe erheben und ihre mit simsonischer Kraft erfüllten Locken schütteln: mir däucht, ich sehe sie gleich einem Adler ihre mächtige Jugend zum Fluge gewöhnen und die geblendeten Augen stärken an den Strahlen der vollen Mittagssonne, reinigend und läuternd ihr lange mißbrauchtes Gesicht an dem Leuchten der himmlischen Klarheit, während der ganze Schwarm furchtsam gescharter Vögel und Dämmerungsgeschöpfe umherflattert, erstaunt über die ungewohnte Erscheinung, und mit Neid erfülltem Geschrei ein Jahr voll Sekten und Spaltungen weissagt.

Aber man muß doch fragen, ob diese optimistische Betrachtungsweise durch die religiöse Entwickelung der folgenden Jahre bestätigt wird.

Gewiß ist zuzugeben, daß die zunehmende Zersplitterung der religiösen Meinungen innerhalb der Nation bei weitem nicht so bedenklich war als das vielfach tote, gleichgültige, gewohnheitsmäßige, oft auch recht weltliche Kirchentum der vorhergegangenen Periode. Unter den 176 Häresien seiner Zeit, die Edwards in seinem berüchtigten Katalog aus dem Jahre 1645 mit Verstand und Unverstand zusammenstellte, waren gewiß nur verhältnismäßig wenige, die sich nicht auch schon weit früher, in den Zeiten Elisabeths und Jakobs I., nachweisen lassen. Und es war doch nur natürlich, daß man jetzt anfing auf den Dächern zu predigen, was einst in den Kammern ins Ohr geredet wurde.

Viel bedeutsamer und zugleich verhängnisvoller ist eine andere Erscheinung, die nicht übersehen werden darf: das tiefe Unbefriedigtsein der damaligen Menschen mit ihrer bisherigen

Religion, das leidenschaftlich-unruhige Tasten und Suchen nach einer neuen, ganz gewissen, alles Bisherige überbietenden, göttlichen Wahrheit, das Warten auf immer größere und herrlichere heimliche Offenbarungen, — und daneben das erstaunliche Unvermögen, die eben neu gewonnene und enthusiastisch aus vollstem Herzen vertretene Ueberzeugung nun auch festzuhalten, sein Leben darauf zu gründen, sein Gemüt darein zu versenken. Die Ueberreizung des religiösen Gefühls ist in jener Epoche eine so hochgradige, daß die Menschen sich an jeder neuen religiösen Anschauung, die ihnen entgegentritt, gleichsam berauschen wie an jungem Wein und haltlos hin und her getrieben werden, bis endlich die Ernüchterung eintritt und die Glut der Empfindung erlischt. Dann sinkt man mit müder Seele in das alte kirchliche Gleise zurück oder verfällt einem kalten herzlosen Skeptizismus ohne Ideale und sittliche Würde. Es hat etwas Erschütterndes, solche für jene Zeit typischen Virtuosen der religiösen Wandlungsfähigkeit, wie Laurence Clarkson (Claxton) zu beobachten, die fast jedes Jahr ihre religiösen Anschauungen wechseln und die neuen mit der gleichen Inbrunst und publizistischen Gewandtheit in Wort und Schrift vertreten, wie bisher die alten.

Wenn doch aus diesen gärenden Zeiten ein bleibender Gewinn an religiösem Gut erwuchs, der durch alle Stürme der Revolution und die trüben Fluten der nachfolgenden Restauration in eine hoffnungsvollere Zeit hinübergerettet werden konnte, so ist das in erster Linie Georg Fox zu danken. Er hatte länger und ernsthafter gesucht als die Anderen, ehe er den Frieden seiner Seele fand, drum fand er auch besser und tiefer als sie. Er brauchte Zeit, um die Stimme Gottes in seiner Seele, auf die er heimlich lauschte, deutlich zu vernehmen; als er aber ihren Ruf gehört hatte, folgte er alsbald aufs Wort. Die Anderen wußten wohl schönere Worte und herrlichere Bilder und Gleichnisse in ihrer Rede zu gebrauchen, während er nur nüchtern und schmucklos in eindrucksvoller Monotonie immer sein altes Lied wiederholte: von dem Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Und doch verhallten seine Worte nicht im Winde, sondern fielen wie guter Same in die Herzen, stillten den Sturm der Seele und weckten das Gewissen. Bei Fox gab es kein unsicheres Schwanken mehr, wenn der Ruf Gottes an ihn ergangen war. Seine große Seele hatte den Geist der Kraft empfangen, und unbeugsam redete er zur Zeit und zur Unzeit allen Hindernissen zum Trotz das Wort, das Gott in seine Seele und auf seine Lippen gelegt hatte. Das Volk fiel ihm zuletzt doch zu; denn er redete und handelte als einer, der Vollmacht hatte, und führte für seine Sache allezeit den Beweis des Geistes und der Kraft. Seine religiösen Anschauungen mögen weniger original sein, als man bisher angenommen hat: nicht sie haben ihm in erster Linie seine Anhänger zugeführt, sondern seine hinreißend starke Persönlichkeit mit ihrem heiligen Ernst und ihrer rückhaltlosen Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, mit ihrer ursprünglichen Frische und Unmittelbarkeit, mit ihrem einzigartigen Gemisch von edlem Stolz und aufrichtiger Demut, mit dem wunderbar tiefen und treuen Gemüt hat mit ihrem Zauber die Herzen gefangen und an sich gebunden mit unzerreißbaren Ketten.

2

Die folgenden Ausführungen erheben nicht den Anspruch, das Rätsel der Entstehung des Quäkertums zu lösen. Wir können wohl die einzelnen konstitutiven Elemente desselben analysieren und isoliert betrachten, aber das geistige Band, welches diese zum Teil heterogenen Elemente zu dem historischen Gebilde „Quäkertum“ zusammenschließt, liegt in der Persönlichkeit des Georg Fox, und die kann man — wie alles Große und Eigenartige in der Geschichte — nie völlig „begreifen“. Eine auch nur einigermaßen den wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie von Fox existiert zudem nicht, und es wird noch sehr umfangreicher Vorarbeiten bedürfen, ehe eine solche Aufgabe in Angriff genommen werden kann.

Nur um einen Begriff zu geben von den erstaunlichen Ergebnissen, welche wir von einer gründlichen Durcharbeitung des Quellenmaterials, namentlich der berühmten, aber noch kaum verwerteten Thomason Tracts des Britischen Museums zu erwarten haben, wollen wir hier versuchen, in flüchtigen Umrissen auf Grund von mühsam zusammengesuchten Fragmenten des in England so reichlich vorhandenen und dem Forscher dort mühelos zur Verfügung stehenden Quellenmaterials einige historische Verbindungslinien zu ziehen, welche die auf den ersten Blick so fremdartig berührende Erscheinung des Quäkertums unserem Verständnis etwas näher bringen werden.

Nur beiläufig erwähnen wir, daß die am meisten in die Augen fallenden äußeren Kennzeichen des Quäkertums, die Weigerung Kriegsdienste zu leisten, den kirchlichen Zehnten zu bezahlen, vor der Obrigkeit einen Eid zu leisten, die Versagung der üblichen Begrüßung wohl ausnahmslos von den Baptisten oder den „Seekers“, einer Sekte, auf die wir noch zu sprechen kommen, übernommen sind. Das trotzige Aufbehalten des Hutes vor dem Richter ist in der englischen Geschichte nicht vereinzelt, und sehr begreiflich als Protest gegen den unter Elisabeth und den Stuarts erstaunlich entwickelten Servilismus. Auch das Duzen war schon bei den älteren Baptisten, zu denen ein Onkel von Georg Fox gehörte, üblich. Die „stille Versammlung, das Wunder der Welt“, d. h. die Sitte, die Versammlung in stillem Gebet zu eröffnen und zu warten, bis einer der Anwesenden vom Geist getrieben wird, das Wort zu ergreifen, ist, wie die neuesten Forschungen zeigen, übernommen von den Gemeinden der „Seekers“ oder „Waiters“ (d. h. der „Suchenden“ oder „Harrenden“) in Westmorland, Cumberland und Bristol, welche im Anfang der fünfziger Jahre mit ihren Führern Thomas Taylor, Francis Howgil, John Audland und John Camm geschlossen zum Quäkertum übertraten.

Aber wie steht es, fragen wir nun, mit den ureigensten religiösen Erfahrungen und Anschauungen des Georg Fox, die er uns selbst in seinem Tagebuch berichtet und auf unmittelbare Erleuchtung zurückführt? Wie haben wir das Letztere zu verstehen? Soll das heißen, es sind Gedanken und Regungen, die ohne irgendwelche menschliche Vermittlung aus den Tiefen seiner Seele emporgestiegen sind, oder will Fox damit nur sagen, daß in einem gewissen Zeitpunkt seines Lebens vielleicht von anderer Seite ihm zugeflogene Gedanken in seinem Gemüt Wurzel gefaßt und sich ihm als göttliche Wahrheit erwiesen haben? Ein Beispiel wird uns die Antwort auf diese Frage erleichtern.

In dem Tagebuch findet sich folgender Eintrag aus dem Jahre 1648:

> Nun war ich im Geiste durch das flammende Schwert in Gottes Paradies emporgedrungen. Alle Dinge waren neu, und die ganze Schöpfung kam mir ganz unaussprechlich verändert vor. Ich fühlte nichts als Reinheit, Unschuld und Gerechtigkeit. In das Bild Gottes durch Christus erneuert war ich in den Stand Adams vor seinem Fall gekommen. Die Schöpfung war mir enthüllt — wie alle Dinge ihren Namen hatten nach ihrer Natur und Kraft. Ich überlegte in meinem Sinn, ob ich nicht die Heilkunde ausüben sollte zum Wohle der Menschheit, da ja die Natur und die Kräfte der Kreaturen mir vom Herrn enthüllt waren.

Wie ursprünglich mutet uns das an, wie glauben wir hier die heimlichen Offenbarungen des Mystikers zu belauschen, — und doch ist das alles nur ein freies Zitat aus Jakob Boehmes Schriften, deren gerade erscheinende englische Uebersetzung das Brevier der ersten Quäker war!

Nach dieser Probe erscheint es nur berechtigt, daß wir die Frage, ob nicht auch manche anderen Gedanken und Anschauungen des Quäkertums von anderer Seite übernommen sind, sehr in Erwägung ziehen.

Zeitgenössische Gegner des Quäkertums haben es nicht fehlen lassen an Versuchen, die Vorläufer dieser Bewegung zu entdecken. William Dell, Master von Caius College in Cambridge, Gerard Winstanley, der glänzende Verfechter des Sozialismus und Kommunismus, die Sekten der Ranters und Familisten sind von ihnen dafür in Anspruch genommen worden. Und wenn man den Nachdruck mehr auf die innere Geistesverwandtschaft als auf direkte Abhängigkeit legt, mit einem gewissen Recht. Viel bedeutungsvoller aber ist es, daß wir in der Lage sind, eine Aeußerung der alten Quäker selbst über den „Vorläufer und Grundleger des Quäkertums“ anführen zu können.

3

Im Jahre 1676 ließ der holländische Kollegiant Franz Kuyper zu Rotterdam eine — den heutigen Quäkern unbekannt gebliebene — Streitschrift wider die Quäker erscheinen unter dem Titel:

Zweiter Teil oder Fortsetzung des philosophierenden Bauers, worin die geheimen Anschauungen der Quäker aus ihren eigenen Schriften und mit ihren eigenen Worten entdeckt werden.

In dieser Schrift, auf welche Hylkema in seinem viel zu wenig beachteten Buche über die holländischen religiösen Reformer des siebzehnten Jahrhunderts zuerst wieder aufmerksam gemacht hat, werden neben zahllosen Zitaten aus Quäkerschriften auch einige Stellen aus dem Buche eines wegen seiner Anschauungen abgesetzten englischen Predigers „Jan Everhard“, betitelt „Die geöffnete Schatzkammer des Evangeliums“, angeführt mit folgender Begründung:

Zwar ist dies Buch vor ihrem Aufkommen geschrieben. Aber trotzdem hat der Mann beinahe in allem ihre Anschauungen geteilt und in seinem Buch gelehrt. Weshalb sie ihn auch für den Grundleger und Vorläufer ihres Volkes genugsam halten und das Buch sehr preisen, achten und empfehlen, sodaß es mit allem Recht ihnen zugeschrieben wird.

Die folgenden Zitate aus Everhards Buch bestätigen dieses Urteil in vollstem Maße:

Wie gering wir auch an uns selbst sein mögen, doch sind wir ein Teil des Meeres. Gegenwärtig gehören wir noch nicht dem Ozean an, weil wir noch immer nicht mit dem Ozean vereinigt sind. Und es sei denn, daß wir vergehen und zu Nichts dahinschmelzen, sind wir Nichts. Aber wenn der Sohn uns zu nichte macht, daß wir nicht mehr für einzelne Tropfen angesehen werden, dann sollen wir offenbar Etwas sein: denn dann sollen wir zu dem Ozean wiederkehren, dem wir zugehören.

Der Teufel lockt die Kinder des Gehorsams nach dem Reiche Christi außer ihnen und füttert sie mit der Hoffnung, durch ein Bekenntnis ohne Kraft nach ihrem Tode hineinzukommen.

Solange der Mensch unwiedergeboren ist, hat er nichts als sich selbst lieb; der Himmel ist ihm angenehm aus Eigenliebe.

Einige leiden wohl wie Christus, aber obschon sie wähnen, daß sie es für ihn tun, tun sie es doch nur für sich selbst. Denn aus der Selbstheit oder Eigenliebe kommt es, daß die fleischlichen Menschen Gott dienen; hieraus entspringt die Sorge für ihre Seelen und das Trachten, im Himmel selig zu werden, aber Christus spricht: ihr habt euren Lohn dahin!

Die Auferstehung von den Toten und die ewige Seligkeit wird von den Gläubigen noch in diesem irdischen Leben vollkommen genossen.

Ich weiß, es ist die allgemeine Anschauung, daß der Papst der Antichrist ist; daß wir einen tausendjährigen Frieden erwarten, und dann soll die Gemeinde ohne Flecken und Runzel sein, und Christus soll in seinem Reich mit Frieden herrschen und kein Feind soll ihm widerstehen. Doch ihr denkt, das alles solle geschehen nach eurem Tod. Ihr wünscht, daß ihr die Tage erleben möchtet. Und so auch, wenn ihr betet: Dein Reich komme! Dein Wille geschehe! — denkt ihr, das solle geschehen in den künftigen Tagen des Friedens. Aber dann ist das Reich Gottes gekommen, dann geschieht Gottes Wille, wenn Christus in euer Fleisch gekommen ist, daß er in euch lebt und über euch herrscht, daß ihr in allen euren Werken und Taten eurem Heiland nachfolgt.

Wenn ich von dem Starken oder von dem alten Mensch oder von der Sünde oder vom Teufel oder vom Satan oder vom Lucifer oder vom Antichrist rede, so meine ich ein und dieselbe Sache, und ebenso auch die Schrift, wie ich sie verstehe. Wollt ihr den Teufel gewahr werden, so wendet euch zu euch selbst, ihr sollt ihn nicht außer euch finden.

Ihr wähnt, daß Christus im Himmel ist, und so ist es auch in Wahrheit; denn der Himmel ist, wo er ist, und er ist überall. Wenn ihr z. B. von mir wegnehmt alle Höhe und Tiefe, alles Große und Kleine, alles Gewicht und Maß, alle Hitze und Kälte und allerlei Stoff und Form (denn das sind alles Zufälligkeiten): was dann übrig bleibt, ist er, der alle Dinge trägt, nämlich Christus; er war der Anfang aller Dinge; er ist das Wesen und Leben aller Dinge; er ist in jedem Geschöpf; wenn ihr auch Teufel in der Hölle wäret, doch wäre er noch in euch. Und bildet euch nicht ein, daß ihr Gott äußerlich finden werdet; denn Gott wohnt im Inneren; erwartet nicht Gott draußen zu hören, denn Gott wohnt inwendig in seinem Tempel.

Denkt ja nicht, daß alle eure Gebete, eure Tränen, eure Almosen ihm wohlgefallen; wenn nicht seines Sohnes Werk und Taten in euch sind, stinken sie, er will, er kann sie nicht achten. Das ist das Elend aller Elende, daß der Mensch durch seinen Gottesdienst und sein Bekenntnis der Wahrheit zur Hölle fährt; daß man durch das Hören der Predigten, durch den Empfang des Sakraments, durch Beten, Predigen, durch Mäßigkeit, durch Ueberwindung des Bösen, durch Widerstand gegen die Sünden, durch Almosengeben zur Hölle fährt.

So lange die Vernunft lebt, ist Christus tot. Darum wird euch auferlegt zu streiten gegen euch selbst, gegen eure eignen Lüste, gegen eure eignen Begierden, gegen eure eigne Vernunft.

Christus hat allezeit dieselbe Kraft in sich selbst, bloß wir erkennen sie nicht allezeit, und er offenbart sie nicht an allen; wie er ja bekanntlich einst an einen Ort kam, wo er keine Wunder tun konnte wegen ihres Unglaubens Matth. 13, 58. Aber Christus tut noch täglich alle seine Wunder in der Welt, doch wie es scheint, nicht vor euren Augen. Er zeigt seine Wunder nicht an euch, oder in euch, sondern an denen, deren Augen er geöffnet hat. Er ist täglich ihnen sichtbar und wirkt seine Wunder. Ihr seid betrogen: die Wunder haben nicht aufgehört, nur eure Augen sind geschlossen und durch den Gott dieser Welt verblendet.

Kuyper bringt zu diesen Ausführungen zahllose Parallelen aus den Schriften der angesehensten Quäker. Die Uebereinstimmung ist verblüffend, und wir fragen mit einer gewissen Spannung: Wer mag dieser merkwürdige Jan Everhard sein?

4

Jan Everhard ist kein anderer als der Doktor der Theologie **John Everard**, der viele mystische Schriften ins Englische übersetzte, darunter Poimandres, die mystische Theologie des Dionysius Areopagita, Schriften Taulers, die Theologia Deutsch, Hans Dencks sogenannten Widerruf und manches Andere. Seine seit etwa 1630 gehaltenen Predigten wurden nach seinem Tode von Rapha Harford im Jahre 1653 und in zweiter Auflage 1659 herausgegeben. Sie sind außerordentlich selten und fast unbekannt. Ein Neudruck wurde 1757 in der Quäkerstadt Germantown U. S. A. veranstaltet. Der bezeichnende Titel (der zweiten Auflage) lautet:

Die geöffnete Schatzkammer des Evangeliums oder Enthüllung des Allerheiligten: eine noch völligere Entdeckung der Reichtümer der Gnade und der Herrlichkeit für die Gefäße der Gnade, denen allein gegeben ist die Geheimnisse des Reiches zu erkennen und die Erhabenheit

des Geistes		den Buchstaben
der Kraft	über	die Form
der Wahrheit		die Schattenbilder.

John Everard wurde um das Jahr 1575 oder 1580 geboren. Seine Heimat ist unbekannt. Er besuchte das Clare College zu Cambridge, wurde B A im Jahre 1600, M A im Jahre 1607*) und endlich im Jahre 1619 Doktor der Theologie. Im Jahre 1618 finden wir ihn als Lektor in St. Martins-in-the-Fields in London. Wegen seines wiederholten Protestes gegen die spanische Heirat des Prinzen Karl wurde er oft gefangen gesetzt, erhielt aber jedesmal durch die Fürsprache hoher Gönner bald wieder die Freiheit. Er war ein bedeutender Kanzelredner, und große Scharen sowohl aus der höchsten Gesellschaft als aus dem niederen Volk strömten zu seinen Predigten. Er wurde bald Kaplan von Lord Holland und vertauschte seine bisherige Gemeinde mit Kensington bei London (vor 1630). Um Politik kümmerte er sich nicht mehr, denn in seinem inneren Leben war ein Umschwung eingetreten. Er hatte sich bekehrt zur **Mystik** und sah mit Bedauern und Verachtung auf sein früheres Leben zurück. Die Tage seiner Jugend, äußerte er selbst, seien Tage der Unwissenheit und Eitelkeit gewesen. Damals habe er einen Wandel geführt wie andere Heiden und wie Leute, die ohne Gott in der Welt leben; er sei bloß ein buchstäbischer Universitätsprediger gewesen. Aber dann habe er angefangen, sich seiner früheren Erkenntnis, Redeweise und Predigt zu schämen, obgleich er als ein großer Gelehrter gegolten habe und wenige ihn in der Philosophie erreicht oder übertroffen hätten. Seit seiner Bekehrung zur Mystik war Everard fast beständig in Untersuchung wegen Häresie. Man beschuldigte ihn des Familismus, Antinomismus und Anabaptismus, sowie der Abhaltung von Konventikeln. Die Ranters kamen zu seinen Predigten und beriefen sich auf ihn, einige seiner Anhänger gingen sogar zu denselben über, sodaß Everard sich genötigt sah, sich öffentlich von ihnen loszusagen. Im Jahre 1636, in welchem er die Pfründe in Fairstead (Essex) erhielt, wurde er zuerst vor die Hohe Kommission (Sternkammer) gestellt, mußte einige Monate im Gefängnis auf sein Verhör warten, wurde dann entlassen, aber bald wieder in Untersuchung gezogen. Erzbischof Laud drohte, er werde ihn zerkrümeln, weil

*) Baccalaureus artium und Magister artium. D H

er ihn nicht dazu bewegen konnte, sein Haupt vor ihm zu beugen. Everard verlor seine Pfründe im Werte von 400 Pfund jährlich. Im Juli 1639 wurde er mit 1000 Pfund gestraft. Im Juni 1640 mußte er auf den Knieen vor dem Gerichtshof eine ihm vorgeschriebene Erklärung seiner Unterwerfung verlesen und erlangte dadurch Aufhebung seiner Suspension und Erlaß seiner Verbindlichkeiten. Wegen seiner Häresie wurde aber bald wieder ein neues Verfahren gegen ihn eingeleitet und ein neues Verhör stand ihm bevor, da wurde er krank. Wahrscheinlich hat dann der Ausbruch der Revolution dem Verfahren ein Ende gemacht. Er erlebte noch, „daß Strafford und Canterbury (Laud) unter den schwarzen Stab gestellt wurden, und ward versammelt zu seinen Vätern.“ Sein Tod fällt vermutlich in das Jahr 1650 oder kurz vorher.

Everards Predigten sind nicht vorher konzipiert, sondern frei gehalten, von Zuhörern nachgeschrieben und nachträglich von dem Verfasser durchgesehen und als authentisch anerkannt. Sie erschienen in schlechtem Druck auf minderwertigem Papier; der Herausgeber sagt zu seiner Entschuldigung:

Du mußt sie nehmen, wie sie sind; wir hatten Mühe genug sie vor den eifrigen Nachspürungen des Bischofs zu retten.

Fast alle unsere Nachrichten über Everard gehen auf den Herausgeber seiner Predigten zurück. Dieser beschreibt Everard als einen Mann von sicherem Auftreten und fürstlichem Anstand, von einem auserlesenen, mutigen und scharfblickenden Geist (a man of presence and princely behaviour and deportment and of a choice courageous and discerning spirit).

Der Charakter seiner Predigten ist keineswegs vorwiegend abstrakt metaphysisch, vielmehr erbaulich und praktisch. Sein Stil ist ernst und gemessen. Häufig führt er Sprüchwörter an; ferner viele Zitate aus Plato, Plotin, Proklus, Origenes, Dionysius Areopagita, Augustin, Bernhard u. A. Zweimal erwähnt er „die fromme Rede des heiligen Franciscus, in der er jede Kreatur seinen Bruder nennt.“ Die leitenden Gedanken Everards sind enthalten in den Predigten „vom Leiden und Herrschen mit Christus.“

5

John Everard ist der Bahnbrecher der quietistischen Mystik in England geworden. Er muß einen gewaltigen Einfluß ausgeübt haben. Wir sehen, wie wenige Jahre nach seiner Bekehrung zur Mystik eine starke von seinen Anschauungen erfüllte religiöse Bewegung einsetzt, die sofort zur Bildung von Konventikeln führt und zur Zeit, als Georg Fox zuerst auftrat, ihren Höhepunkt erreicht. Das Quäkertum hat seine Grundanschauungen von hier übernommen. Die Familisten sind fast völlig in dieser ihnen wesensverwandten Bewegung aufgegangen. Die Ranters oder Brüder des freien Geistes (bei Strype Essentialisten, Libertiner genannt) unterscheiden sich weniger durch ihre Anschauungen von ihr als durch ihren unverhüllteren Pantheismus und ihre vielfach libertinistische Moral. Auch die Seekers sind ganz und gar im Banne der Mystik. Die Hauptvertreter dieser Richtung sind: Mrs. Hutchison und ihr Kreis, Henry Denne, Paul Hobson, John Saltmarsh, William Dell, ferner Samuel Gorton, R. Beacon, Randall, Richard Coppin, Gerrard Winstanley, William Erbery und viele Andere. Einflüsse der deutschen Mystik (namentlich Theologia Deutsch) lassen sich fast überall nachweisen, vereinzelt auch von Schwenckfeld (?), Nikolaus Cusanus, Jakob Böhme und Juan de Valdés. Die Bewegung trägt einen überraschend einheitlichen Charakter. Die Grundgedanken dieser „Mystik des substanziellen Gottesgefühls“ sind etwa die folgenden:

Gott ist der eine Geist, der Alles wirkt in jeder Kreatur, oder doch wenigstens in jedem Gläubigen; der Mensch ist völlig passiv. „Ein Mensch in Christus ist getauft zu einem lebendigen handelnden Gott und einer toten leidenden Kreatur.“ Der Gläubige ist der menschgewordene Gott, Gott geoffenbaret im Fleisch, er kann nicht sündigen, sondern ist vollkommen. Die Sünde ist ein Nichts.

Die Heilsgeschichte wird restlos umgesetzt in Erlebnisse der gläubigen Seele. Die Gottesoffenbarung ist nicht eine Geschichte aus alten Zeiten, sondern ewige Gegenwart. Alles Vergängliche, Geschichtliche ist nur ein Gleichnis, ein Schatten dessen, was in der Seele des Gläubigen vorgeht. Natur und Geschichte sind „Sakramente“ der übernatürlichen Geheimnisse des Evangeliums. Nicht der Christus außer uns, sondern der Christus in uns erlöst uns:

Der rechtfertigende Glaube ist der in uns lebende Christus; er ist nicht das Vertrauen auf Christus, den Gottmenschen, noch essen wir auf geistliche Weise sein Fleisch und trinken sein Blut, indem wir an den gekreuzigten Christus glauben, sondern durch demütiges Handeln, indem wir sehen, daß wir selbst Fleisch und ein Nichts sind, dagegen Christus in uns Blut, d. h. Geist, Leben und Kraft von Gott ist.

Christus oder der Geist erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt kommt:

Das ewige Licht, das in die Finsternis der sündigen gefallenen Menschheit hineinscheint, hat immer auf und in den Menschen geschienen, wie die Sonne immer auf und in die Schöpfung scheint. Die Sonne und der Mond sind gleichsam funkelnde sichtbare Bilder dieses unendlichen ewigen Lichtes, das seinen Glanz jeder Kreatur mitteilt, die dafür empfänglich ist, dem Armen und Niedrigen so gut wie dem Reichen und Ansehnlichen, dem Gerechten wie dem Ungerechten. . .

Wir brauchen nicht emporzusteigen zum Himmel noch hinabzusteigen in die Tiefe, um Christus von dort zu holen; denn das Wort ist in euch, und dieses Wort ist Gott und Gott ist das Wort. . .

Der Antichrist ist, wer leugnet, daß Christus in das Fleisch und Gott zu seinem Volke kommt, der doch beständig auf dem Wege ist und immer neue und herrliche Enthüllungen und Offenbarungen seines Wesens ausströmen läßt.

Ist aber das innere Wort das Licht, das Jeden erleuchtet, so muß das äußere Wort seine Bedeutung verlieren. Der Buchstabe tötet, der Geist ist es, der lebendig macht. Wir müssen nicht den Geist durch die Schrift, sondern die Schrift durch den Geist prüfen! Nicht die historische „buchstäbische“, sondern die geistliche, d. h. allegorische Auslegung der Schrift wird gefordert. Nicht wissenschaftliche Erforschung der Schrift kann uns in alle Wahrheit leiten, sondern nur der Geist.

Und wie die Schrift, so verlieren auch alle äußeren Ordnungen ihre Bedeutung. Predigtamt, Sakramente, Kirchenordnungen gehören einer überwundenen Stufe der Religion an, sind jüdisch, gesetzlich, buchstäbisch, Puppenwerk! Sie sind das ABC für die Unbekehrten. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Der Gläubige ist sich selbst ein Gesetz, er folgt der unmittelbaren Leitung Gottes. Im Reiche Gottes sind alle Dinge innerlich und geistlich. Die wahre Religion Christi ist in die Seele und den Geist des Menschen durch Gottes Geist geschrieben. Der Gläubige ist das einzige Buch, in das Gott selbst sein Neues Testament schreibt.

Die äußeren Ordnungen, Dienste und Zeremonien, das geschriebene Wort sind nur ein Schattenbild von geistlichen Dingen. Sie können uns den Geist nicht mitteilen. Auf das geschriebene und gepredigte Wort und auf die Sakramente bauen heißt seine Hände in Christi Seite und in seine Nägelmale legen wie Thomas; aber selig sind, die nicht sehen, und doch glauben! — An Carlyles Sartor Resartus erinnert es, wenn Saltmarsh schreibt:

Alle äußeren Ordnungen sind nur das Kleid Gottes, in dem er der Welt erscheint; sie sind das Gewand, das der Sohn Gottes in seiner niedrigsten Erscheinungsform getragen hat — aber solch eine Ordnung zu verehren, nachdem Gott sich daraus zurückgezogen hat, heißt ein Götzenbild, eine leere Form verehren;

nun kommt ein sehr bezeichnender Nachsatz:

wenn man nicht, wie Paulus 1. Kor. 8, 4 sagt, weiß, daß ein Götzenbild ein Nichts ist.

Hier sind in voller Klarheit die Gedanken und Anschauungen ausgesprochen, welche im Mittelpunkt der quäkerischen Frömmigkeit stehen. Wohl haben die Schriften Jakob Boehmes, die ja nahe verwandte Gedanken enthalten, vorübergehend auf Georg Fox und seine ersten Jünger starken Einfluß geübt, aber dieser Einfluß ist nur eine Episode in der inneren Geschichte des Quäkertums. Sobald diejenigen Schriften Boehmes, die mit den Anschauungen der Quäker nicht übereinstimmten, in englischer Uebersetzung erschienen (Von Christi Testamenten 1652), wandte sich das Quäkertum von ihm ab. Als Georg Fox im Jahre 1651 zu dem Anhänger und Biographen Boehmes, dem Richter Durand Hotham kam und ihm seine Anschauungen vor-

trug, erklärte ihm dieser, er kenne das Prinzip des Lichtes und Lebens schon seit zehn Jahren (1641 erschien die englische Uebersetzung von Boehmes Buch von den drei Prinzipien) und freue sich, daß Gott es durch Fox nun allem Volk verkündigen lasse. Die damals in England bestehenden Gemeinden der Anhänger Boehmes schlossen sich zum größten Teil dem Quäkertum an. Mit den Uebrigen gerieten aber die Quäker bald in einen heftigen Streit, hauptsächlich wegen der Sakramente. Die Schriften Böhmes wurden von den Quäkern auf den Index gesetzt und seinen Anhängern innerhalb der Gemeinde der Mund verboten. Man vermied mehr und mehr die von Boehme übernommenen Ausdrücke, und hierauf bezieht es sich wohl, wenn einer der ersten Anhänger Georg Fox später vorwarf, er rede jetzt eine andere Sprache als früher. Vielleicht ist für die Abwendung von Boehme auch der Anschluß der Seekers von Westmorland, Cumberland und Bristol an das Quäkertum von Einfluß gewesen. Oder haben wirklich, wie nach den von Kuyper berichteten Aussagen der Quäker vermutet werden könnte, die gleichzeitig (1653) erschienenen Predigten Everards hier den Anstoß gegeben?

Theodor Sippel

Noch einmal der historische Jesus und die Wissenschaft

Vgl. Nr. 7 und 18

Den Anlaß meines letzten Aufsatzes in der Christlichen Welt hatte ich von dem Satz Zillers genommen, daß „durch die Bibelwissenschaft der historische Jesus bis auf wenige Reste beseitigt sei.“ Ich hatte diesen Satz für eine Entgleisung seines Verfassers gehalten und mich darauf gestützt, daß er mit einem Satz schon auf der folgenden Seite von Zillers Schrift sich nicht vertrage. Solche Entgleisungen sind schon unsern besten Autoren begegnet, und darum hoffte ich im Stillen, Ziller würde sich nicht auf seine Formulierung versteifen, sondern zugeben, daß sie das, was er vielleicht sagen wollte, übertreibt und karikiert.

In seiner Erwiderung wiederholt er den von mir angegriffenen Satz und erklärt, es verhalte sich tatsächlich so, daß der historische Jesus durch die Wissenschaft und die mit ihr notwendig verbundene Skepsis für den Glauben unbrauchbar geworden sei. Er führt dann aber aus, wie wir von unseren gegenwärtigen Erfahrungen aus den Christusglauben neu und einwandfrei begründen können. Vielleicht geht es noch vielen so wie mir, daß wir, wenn uns erst einmal der historische Jesus durch die Wissenschaft beseitigt ist, für den Christusglauben gar kein persönliches Interesse mehr haben. Ich würde dann viel lieber gerade die radikale Folgerung ziehen: dann lassen wir auch den Christus und die ganze Geschichte lieber hinter uns und halten uns an den Gottesglauben ohne Jesus. Diese ganze Trennung von Jesus und Christus, Preisgabe des Einen und Festhalten des Andern ist ja nichts als ein armseliges Verlegenheitsprodukt. Sie war der allerschwächste Punkt am altliberalen Christentum, und sie ist durch keine neue Begründung besser, stärker geworden. Was wir nach dem Wegfall des historischen Jesus in der Hand behalten, sind Mythen und Phantasien, die unsern Glauben nicht tragen können.

Aber eben die Voraussetzung ist es, die Ziller kühn behauptet hat und wiederholt, ohne seine Skepsis, von der er so große Dinge zu sagen weiß, darauf zu richten. Daß die Wissenschaft den historischen Jesus beseitigt habe bis auf wenige Reste, das halten wir für eine bare Unwahrheit. Und wir fordern von ihm und Andern, daß sie das ganz anders überlegen und beweisen, bevor sie es in die Welt hinausgehen lassen. Was er zur Unterstützung anführt in seiner Erwiderung, sind reine Allgemeinheiten ohne den Schatten einer Evidenz. Er müßte doch wenigstens darauf eingehen, ob die Reich-Gottes-Hoffnung und die Forderung der Bergpredigt und der Gottesglaube Jesu, auf die ich mich in meinem Aufsatz als auf das Feste und Klare berufen habe, nach seiner Meinung zu den wenigen stehen gebliebenen Resten des historischen Jesus gehören, oder ob auch sie beseitigt sind durch die Wissenschaft. Von Werturteilen ist hier gar nicht die Rede; für den Historiker handelt es sich immer nur um die Frage, wie der vorliegende Tatbestand der evangelischen Ueberlieferung zu erklären sei, ob durch die Addition und das zufällige Ineinanderschieben von lauter anonymen Faktoren, die alle für uns in der Luft stehen, oder durch eine reale schöpferische Persönlichkeit, dieselbe, von der die Ueberlieferung eben erzählt und die Fleisch und Blut und ganz unerfindlichen Charakter hat. Man darf es doch kühnlich behaupten: Wer wirklich gearbeitet und nicht bloß dilettiert hat in der Evangelienforschung, dem ist nicht nur nie der Zweifel aufgestiegen, daß Jesus gelebt hat, sondern dem wurde es durch jedes tiefer gehende Studium klarer, daß die Person, von welcher hier erzählt war, nicht kleiner, sondern größer als die erzählenden Evangelisten gewesen sein muß. Dafür sind gerade Jülichers Gleichnisreden ein wundervoller Beleg, denen es wahrhaftig an kritischer Schärfe und Skepsis nicht fehlt und denen man auch die Einmischung des Werturteils in die Historie nicht leicht vorwerfen wird. Von der „wissenschaftlichen Skepsis“ und der „skeptischen Wissenschaft“ sollte man viel vorsichtiger reden in einer Zeit, wo die Skepsis ein Losungswort der Ignoranten zu werden beginnt. Von dieser Skepsis der Ignoranten zum krassen Autoritätsglauben hinüber ist dann zuletzt der Schritt gar nicht so weit. Skepsis ist für die Wissenschaft nie mehr als ein methodisches Hilfsmittel, das dann gebraucht werden muß, wenn der gegebene Tatbestand durch seine Widersprüche die Skepsis herausfordert. Aber das Ziel der Wissenschaft ist immer das Verstehen des Gegebenen, und in dem Maß, als sie es damit ernst nimmt, wird sie aus der Skepsis herauszukommen sich bemühen; in wie weit sie das kann, das liegt freilich am Gegenstand.

Wie es eine künstliche Beruhigung der Gemüter gibt, die ihnen vorzumachen sucht, die Lage sei ganz befriedigend und erfreulich und man brauche nur die Probleme nicht so ernst zu nehmen, so sei für den Seelenfrieden schon gesorgt: so gibt es auf der andern Seite auch eine künstliche Beunruhigung aus purer Freude an der Negation oder auch an den eigenen neuen umstürzenden Entdeckungen heraus, verbunden mit einer Kritiklosigkeit gegenüber sich selbst ohne gleichen. Es ist nicht immer leicht, von dem Einen nicht ins Andere zu verfallen; was wir heute erleben bei der Agitation gegen den historischen Jesus, könnte geeignet sein, alle positiven Instinkte in uns zu wecken und es mit den wirklichen sachlichen Einwänden leichter zu nehmen, als sich gehört. Darum sind wir Jedem dankbar, der auch uns hier zur Nüchternheit und zum Gleichmut mahnt. Das hat vermutlich Ziller mit seiner Schrift erreichen wollen. Aber er hätte dann nicht selbst sich auf die Seite der neuen Dilettanten stellen sollen, die von der Wissenschaft Dinge uns vormalen, die sie nie geleistet hat und die ihr, je ernster sie es mit ihrer Aufgabe nimmt, gar nie einfallen werden zu unternehmen, nämlich die Beseitigung des historischen Jesus.

Wernle

Was soll uns der Berliner Weltkongreß?

Vgl. Nr. 4, 6, 10

Die Einladung zum Kongreß ist in den Händen der Leser. Von der Tagesordnung konnte sie nur immer erst das Wesentliche enthalten. Wir werden, was davon feste Gestalt gewinnt, stückweise in unserm Anzeigenteil veröffentlichen.

Indem ich unter der alten Ueberschrift noch einmal ein Wort sage zur allgemeinen Einführung des Kongresses, werde ich den Gedanken nicht los: was wohl unsre amerikanischen Freunde sagen mögen zu der zaghaften reflektierenden Form, in der wir das Unternehmen unsern Freunden in Deutschland vorstellen? Als ob da etwas zu rechtfertigen wäre. Als ob es sich nicht von selbst verstünde, daß wir auch in Deutschland für eine solche Begegnung verwandter Geister aus den Völkern und Kirchen die Bahn frei haben. — Mit wie anderen Tönen wird dergleichen in Amerika veranstaltet und begrüßt, mit Superlativen über Superlativen!

Ich sagte: „verwandte Geister". Da meldet sich gleich deutsche Bedenklichkeit. Man kennt die Leute ja nicht, die von drüben kommen. Eben darum: irgend eines Attentats auf deutsche Kirche und Frömmigkeit hält man sie für fähig. Und in der Tat: wie vielerlei fremdes Christentum ist doch von Missions wegen aus England und Amerika in Deutschland importiert worden? wird noch immer importiert? Als ob wir Heiden wären und unser Zustand Heidentum. Wer verbürgt uns, daß nicht auch der Besuch im August in Wirklichkeit eine Invasion bedeutet, einen Eroberungszug, seis auch diesmal unitarischer Energie? Nun vollends die exotischen Gäste? Juden, Muhammedaner, Buddhisten, Hindus? Es wird zwar bloß ein halbes Dutzend sein, ihr Auftreten wie ein Anhang nur, und wer eigentlich von ihnen kommen und reden wird, steht noch dahin — aber die Religionsmischung, die doch damit grundsätzlich eröffnet ist: Principiis obsta! Endlich: wir haben dabei ein schlechtes Gewissen gegen die Brüder daheim. Wir sind hier so gewohnt, Gräben zu ziehn und Schranken aufzurichten gegen Christenmenschen, die dogmatisch, kirchlich, innerlich ein wenig anders stehen als wir. Wir tun uns heute vielleicht nichts, aber wir verkehren doch nicht zusammen, handeln nicht mit einander, ignorieren uns. So steht es weithin zwischen uns freieren Protestanten und unsern konservativeren Kirchgenossen. Lassen wir die Schuldfrage ganz bei Seite: die Tatsache, daß wir im eignen Hause eng und spröde sind, gar im Bruderzwist leben, nimmt uns das gute Gewissen, unsre Hände weit hinauszustrecken ins fremde weite Land: „Kommt, ihr Brüder!"

Nun gut, so soll man daheim Wandel schaffen; aber Recht und Pflicht der Gastfreundschaft darf bis dahin nicht leiden. Und ein Vorurteil darf uns nicht hindern: wir sind doch nicht für jedes Wort mit verantwortlich, das aus fremdem Erdwinkel heraus auf Grund andrer Geschichte von unsern Gästen gesprochen werden wird. Eine Empfindlichkeit des Solidaritätsgefühls hat sich für solche Fälle bei uns ausgebildet, die ich nur krankhaft finden kann. Es genügt, daß wir die Verantwortung übernehmen für das, was wir sagen. Das Wesen des Berliner Kongresses wird durch uns verbürgt. Dazu durch die Ausländer, mit denen wir genug Fühlung haben, um zu wissen, daß wir zusammen Eines Geistes sind. Das Uebrige wird Gegenstand unsers lebhaften Interesses sein, oder unsrer Geduld. Wenn wir nicht auch Andres zu hören bekämen, als was nun gerade uns liegt und vertraut ist, hätte der ganze Weltkongreß keinen Zweck. Ich würde dann nicht hingehen.

Recht zur guten Stunde erscheint ein Büchlein aus dem amerikanischen Freundeskreise in deutscher Uebersetzung. Es ist von Charles W. Eliot und trägt den Titel: Die Religion der Zukunft. (Gießen, Töpelmann. 30 S. 70 Pfg.) Der Verfasser (hier muß ich auch einen Superlativ gebrauchen) ist vielleicht (dies „vielleicht" würde ein Amerikaner ungesagt lassen) der angesehenste Mann in den Vereinigten Staaten. Wir hofften lange, er würde auch nach Berlin kommen, mit seinem Sohn, der sicher kommt. Er war bis vor kurzem Präsident der Harvard-Universität, ist wegen Alters zurückgetreten; ihm vornehmlich verdankt sie ihre Blüte. Seinem Fach nach ist er Chemiker. Was nun da vorliegt, ist eine Schlußvorlesung, die er am 22. Juli 1909 in der Harvard-Sommerschule für Theologie gehalten hat. Wenn unsre deutschen Theologen sie lesen, werden sie einiges daran auszusetzen haben; unsre Laien auch, je nachdem. Aber man erinnere sich doch einmal des Vortrags, den ein deutscher Chemiker, Ladenburg, auf dem Naturforschertage in Cassel gehalten hat! Und dann begreife man die ganz andere Stellung, die in Nordamerika der Stand der wissenschaftlich Gebildeten zur Religion einnimmt, als bei uns! Und dann bleibe man nicht hangen an dem, was der Redner wider „das institutionelle Christentum" und „die traditionelle Religion" oder auch wider „die Autorität" sagt, und ärgere sich nicht über „die neue Religion", die dann doch im wesentlichen übereinstimmen soll mit den Lehren Jesu: sondern man erquicke sich an dem frommen freudigen Geiste, von dem das Ganze getragen ist, und an der Fülle des Treffenden und Wahren, das uns mit ihm gemein und wie selbstverständlich ist. Ist es uns selbstverständlich, so hat es aber darum noch lange nicht seinen ruhigen Ort in unsrer deutschen Christengemeinschaft gefunden, noch lange nicht sein Recht im Hause. Und dann kehre man immer wieder zurück zu der Tatsache: wo redet bei uns ein Chemiker — etwa als Rektor — so zu den Studenten?

Und so begrüßen wir mit herzlicher Zuversicht in diesen Pfingsttagen den kommenden Kongreß. Indem wir eben vom Streit um den geschichtlichen Christus bewegt sind, kommt zur rechten Stunde eine ganz andre Luftwelle über uns, die zu atmen uns gut ist. In dem Streit um Jesus bewähren sich unsre konservativen Instinkte. „Einen andren Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, Christus." Aber wir dürfen darum das Gesetz und die Aufgabe des Fortschritts nicht vergessen. Das Wort „Fortschritt" ist ein gutes Wort. Quellen entspringen an ihrem Ort, aber ihre Wasser laufen in die Unendlichkeit. Das Christentum hat nicht nur seine Vergangenheit, die ihm niemand rauben kann, es hat auch seine Zukunft. Unermeßlich vieles ist besser geworden seit den Tagen Jesu: durch die Kirche, trotz der Kirche, in der Kirche. Und unsre gegenwärtigen Zustände — da wird Niemand widersprechen — sind nicht so, daß wir ruhen und rasten dürften. „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." Um Gottes willen die Hand nicht vom Pfluge lassen: aber dann vorwärtsschauen und vorwärtsschreiten. Ohne Enthusiasmus geht das nicht. Mögen uns unsre Brüder aus dem Ausland von ihrem Enthusiasmus mitbringen und uns die Seele stärken. Die englische Einladung zum Berliner Kongreß trägt an der Spitze ein Wort von W. H. Lecky: „Die Vergötterung der Dogmen wird vergehen; das Christentum, befreit von dem Sektengeist und der Intoleranz, welche es entstellt haben, wird scheinen durch seinen eignen moralischen Glanz und, erhoben über die Sphäre dogmatischen Streites, seine rechtmäßige Stelle wieder einnehmen als ein Ideal und nicht ein System, als eine Personensache und nicht eine Bekenntnisformel." Gewiß, man hat auch noch Andres von den Dogmen zu sagen, und auch Bekenntnisformeln haben ihren Ort. Aber ein Kongreß muß sich spezialisieren, und so ist gegen dies Motto nichts zu sagen. In dieser Richtung muß doch schließlich die Entwicklung gehen; zu diesem Ziele müssen sich auch unsre Brüder von der Rechten bekehren, die wahrlich darum ihr Bestes uns nicht vorenthalten sollen; in dieser Hoffnung schauen wir aus nach verheißungsvollen Zeichen auch in andern Konfessionen und Religionen; in diesem Glauben ahnen wir schon den großen Pfingsttag, da Eine Herde sein wird und Ein Hirte; in diesem Geiste wollen wir den Kongreß abhalten. R

Von der notwendigen Arbeit der Kirche

Ueber die Kirche und ihr Wesen ist schon genug geschrieben und doch noch nicht hinlänglich betont worden, daß ihr Zweck hauptsächlich dieser ist, den Rahmen des Staates mit guten Menschen auszufüllen. Die Staatsgewalt kann die Bewohner eines Gebietes zwingen, sich, soweit es die öffentliche Ordnung erheischt, so zu benehmen, als ob sie gut wären und Zuwiderhandelnde durch Strafe zur Anerkennung dieser Ordnung nötigen, allein sie kann keine Motive schaffen. Diese können sich für eine Minderzahl aus Wissenschaft und Schule ergeben, doch nur in ungenügendem Maße, weil die letztere nur Wenige bis in ein wirklich reifes Alter begleitet. Auch hat nicht jede Schulbelehrung diese Wirkung, besonders nicht jene radikal „freie", welche eine einseitig materialistische, angeblich unumstößlich sichere, in Wahrheit ganz problematische „Lösung der Welträtsel" nach dem Haeckelschen Modebilde nicht nur empfehlen, nein, diktatorisch aufdrängen will. Indem die Kirche es sich zur Aufgabe macht, einen guten Willen zu erzeugen, wird sie am meisten erreichen, wenn sie mehr Beispiele als abstrakte Lehren vorbringt, mehr historisch als dogmatisch vorgeht. Die historische Predigt wird aber sofort unhistorisch und unfruchtbar, wenn die geschichtlichen Tatsachen nur so ausgewählt und

benutzt werden, daß sie vorgefaßten dogmatischen Lehrpunkten zur Beweisstütze dienen sollen. Es muß vielmehr aus Altem und Neuem Testamente, besonders aber aus der Kirchengeschichte der ersten drei bis fünf Jahrhunderte dasjenige hervorgehoben werden, was für alle Zeiten ethisch mustergültig ist, und es sind auch entsprechende Beispiele aus der Profangeschichte nicht zu verschmähen. Die Erfahrung beweist, daß historische Predigtweise in diesem Sinne einen besseren und dauerhafteren Kirchenbesuch erzielt, als die abstrakt dogmatische oder moralische Methode, welch letztere vom Volke leicht als ermüdende Strafpredigt empfunden wird. Die römische Kirche schöpft einen großen Teil ihres Einflusses aus dem Umstande, daß ihre Prediger aus einem reichen (allerdings für Kenner der Bollandisten mit reichlichen Zweifeln gespickten) Legendenschatze schöpfen können, überhaupt auch die Geschichte der Kirchenväter, Päpste und Bischöfe ausgiebig verwerten. Wenn dabei auch die kirchliche Heiligkeit besonders betont wird, so fehlt es doch auch nicht an Beispielen des Guten in rein menschlichem Sinn. Es ist nicht einzusehen, warum die protestantische Kanzel, auch ohne offizielle Heilige an solchen Beispielen ärmer sein sollte, besonders wenn sie die Missionsgeschichte gebührend verwertet.

* * *

Die äußere Mission bildet in christlichen Ländern eigentlich nur die Ergänzung der inneren, wie diese diejenige der offiziellen Landeskirche. Es ist aber augenscheinlich, daß bei einem ganz befriedigenden, ihren Begriff ganz erfüllenden Zustande der Kirche eine besondere innere Mission, gleichsam als Kirche in der Kirche, nicht erforderlich wäre. Jede Gemeinde in Stadt und Land sollte als solche innere Mission zu ihrer Hauptaufgabe machen, um zu beweisen, daß sie nicht eine Wort- und Predigtkirche, sondern eine Gemeinschaft der guten Tat sein wolle. Auswanderer würden auf überseeischen Gebieten ihre Gewohnheit des Anschlusses an eine solche Gemeinschaft der christlichen Liebe nicht aufgeben wollen, und es würden sich in größerer Zahl als bisher Kolonistengemeinden in lebendigem Zusammenhange mit der Mutterkirche bilden, die ebenso belebend auf diese zurückwirken könnten, wie im Altertum z. B. die jonischen Kolonien in Kleinasien auf den Mutterstaat in Altgriechenland. Das wäre eine natürliche, ungezwungene Ausbreitung des Christentums nach seiner praktischen Seite ohne Polemik, aber durch die Wucht des Beispiels, während unleugbar vielerorts, z. B. in Ostindien, der äußeren Mission ein Element des Gekünstelten und Gezwungenen anhaftet. In dieser Hinsicht hat seinerzeit Missionsinspektor Dr. Fabri in Barmen-Elberfeld epochemachend gewirkt, indem er seine Missionskenntnis besonders in Südwestafrika dazu benutzte, die Ausgestaltung der Missionsstationen zu Kolonistengemeinden mit lebendiger Beziehung zum Deutschen Reiche wirksam zu empfehlen und zwar zu einer Zeit, als Bismarck sich noch hartnäckig sträubte, die seither so folgenreiche deutsche Kolonialpolitik anzubahnen.

* * *

Der Gustav-Adolf-Verein kann als eine noch natürlichere, ungezwungenere, inoffensivere Mission bezeichnet werden. Daß er kein theoretisch formuliertes Bekenntnis in den Vordergrund seiner Wirksamkeit rückt, sondern in praktischer Hilfsarbeit den Einigungspunkt aller christlichen Deutschen, wenigstens aller im weitesten Sinne evangelischen, diesseits und jenseits des Ozeans erblickt, gereicht ihm zur Ehre und verbürgt seine Zukunft. Die deutschen Bevölkerungssplitter in allen Kontinenten und Ländern sind da, ob sie geistlich versorgt werden oder nicht, und was liegt nun näher als ihnen das zu gewähren in der Ferne, was sie, gedrängt durch Existenz-, Erwerbs-, Handelsbedürfnisse, auswandernd in der Heimat zurücklassen mußten: den warmen Gesinnungsherd, der eine richtig geleitete evangelische Gemeindekirche bietet? Eine gewisse, mit zunehmender Halbbildung im deutschen Volke verbundene Blasiertheit läßt manchen hier den Segen, die Notwendigkeit kirchlichen Lebens übersehen oder verkennen, der ganz anders denken lernt, wenn er anderen Völkern als Nachbar oder Niedergelassener nahe tritt, welche noch unerzogen oder durch den Romanismus so handgreiflich mißleitet sind, daß das Bedürfnis einer Gegenwirkung durch ruhige Darstellung einer reineren Religionsform sich von selbst ergibt. Es wäre darum nur recht und billig, wenn die ganze deutsche Nation, die für verhältnismäßig Unwichtiges, z. B. die „Entdeckung des Nordpols“, soviel Interesse übrig hat, für diese innerlichere und geistigere Aufgabe noch mehr Mittel der Unterstützung als bisher bereit stellen wollte. Das „Scherflein der Witwe“, das in den Berichten eine so hervorragende Rolle spielt, ist zwar rührend, ersetzt aber doch nicht die Beiträge der Finanzgrößen, die auch nur annähernd im Verhältnisse zu ihrem Vermögen stünden. Man sollte denken, daß Kenner und Interessenten der deutschen Weltpolitik von selbst auf den Gedanken kämen, es bedeute eine wirtschaftliche Stärkung unserer Nation, wenn Länder, wie z. B. Oesterreich und hier namentlich Galizien, durch geistige Bande des Glaubens und Vertrauens uns noch weit inniger als durch Staatsbündnisse angenähert würden, was der Fall ist, wenn sie reichlich Gelegenheit haben, bei sich zu Hause deutsche Art von ihrer besseren und besten Seite kennen zu lernen. Handel und Industrie fußen naturgemäß doch sehr auf Egoismus, und wenn man das Deutschtum, wie es lange Zeit in Rumänien der Fall war, fast nur durch einseitige, materialistische, ausbeutungslustige Händler, die sich als seine Vertreter gebärden, kennen lernt, so bildet sich ein falscher, ungünstiger Begriff davon. Das übt dann eine lähmende Rückwirkung auf den Völkerverkehr, auf das in unserer Zeit so nötige allgemeine commercium et connubium überhaupt aus. Die „moralische Eroberung“ ist kein Phantom, sondern etwas sehr Aktuelles, namentlich wenn sie nicht mit leeren Demonstrationen und internationalen Komplimenten, sondern mit Taten, deren Berechtigung und Loyalität Niemand bestreiten kann, angestrebt wird. Die wahre Toleranz aber besteht ebenfalls nicht in schablonenhaft diplomatischem Verhalten, sondern in Verständnis des fremden Standpunktes und ruhig festem Behaupten des Eigenen. Weniger als der „Alldeutsche Verband“ kann der „Gustav-Adolf-Verein“ Gefahr laufen, als das enfant terrible des Deutschen Reiches bezeichnet zu werden, da er sich ganz auf dem Boden jenes innersten Reiches bewegt, das „nicht von dieser Welt“ ist, aber für diese den unentbehrlichen Sauerteig bildet.

Johannes Bohl

Der alte Bodelschwingh

Sechs Jahre wollte er noch leben, dann wäre er mit seiner Arbeit fertig. So hat er wenige Tage vor seinem Ende erklärt. Bei solchen Aeußerungen saß ihm freilich der Schelm in den Augenwinkeln; aber es steckte auch Ernst dahinter. Er dachte wirklich noch an neue Dinge mit seinen 79 Jahren, z. B. an Einzelstübchen in den Kasernen. Besonders aber lag ihm das Elend am Kongo hart auf der Seele und verfolgte ihn bis in die Nächte hinein. Wäre er auch 100 Jahre alt geworden, fertig wäre er nie gewesen.

Vom Vater hatte er die großartige Organisationsgabe und den klaren, praktischen Verstand, von der Mutter das tiefe, innige Gemüt, von beiden Eltern den lebendigen Christensinn ererbt.

Schon als Junge brachte er seiner Mutter schmutzige und verlumpte Straßenkinder ins Haus, weil sie ihm so leid taten. Oder als Gymnasiast schüttete er seinem Vater sein bedrücktes Herz aus in schweren Bedenken darüber, daß im Ministerium ganze Zimmerfluchten die meiste Zeit unbenutzt standen und dann eine Einladung hunderte von Talern verschlang, während doch arme Menschen hungrig und ohne Obdach blieben.

So früh schon sprang in seiner Seele der unerschöpfliche Quell erbarmender Liebe, der ihn bis zum letzten Atemzug zu allen Elenden hinzog und zu helfen trieb. Denn in dieser Liebe war keine Spur von bloß bedauernder Sentimentalität. Ein ursprünglicher unentrinnbarer Drang, einzugreifen, wo er eine Not sah, lebte in ihm in solcher Stärke, daß tätiges Helfen ihm die einfachste, natürlichste Sache von der Welt, das schlechthin Selbstverständliche war. Und weil die Liebe zu den Menschen in

seiner Seele lebte, glaubte er an sie mit einem durch tausendfache Mißerfolge nicht zu unterdrückenden Glauben an das Gute in ihnen und an Gottes Macht über ihre Herzen. Mit diesem Glauben hat er seine größten Siege erfochten, wie über Menschenseelen, die von der Sünde hart gebunden oder in äußerem Elend tief verkommen waren, so auch, was mehr sagen will, über die Unlust und Trägheit der ordentlichen und selbstzufriedenen Leute.

Grund und Wurzel seines Lebens war eine tiefe schlichte fröhliche Frömmigkeit. Nur der Form nach hatte sie einige Berührung mit dem Pietismus. Im Kern war sie so gesund, so echt menschlich, so völlig natürlich oder doch so zu Natur geworden, wie sie, leider, nur sehr selten vorkommt. Auf ihre Rechnung kam in erster Linie der mächtige Eindruck seiner Persönlichkeit. So habe ich es erlebt, daß er bei einem Sommeraufenthalt gebildeten kirchlichen Katholiken gradewegs zu einer Offenbarung dafür wurde, was Frömmigkeit, was ein Christ sei.

Eine ungekünstelte Demut war vielleicht das Allergrößte an ihm. Er wußte nicht, daß er etwas Besonderes sei und leiste. Wenn er eine neue Arbeit vor sich sah, begriff er nicht, warum nicht ein Anderer sie schon vor ihm getan habe, und war ehrlich überzeugt, Jeder könne das ebensogut wie er. Er hatte auch nie „viel zu tun." Und was hat er gearbeitet! Ebensowenig nahm er sich große Dinge vor, sondern tat einfach, was ihm vor die Hände kam, sich ihm aber dann unter seinen Händen ungeahnt entfaltete. So war er genötigt, weil die Anstalt nicht mehr Raum hatte, einer Witwe ihr Ackergütchen abzukaufen; weil er es aber als eine Härte und ein Unrecht empfand, sie von Haus und Hof zu treiben, in eine städtische Mietwohnung, baut er ihr erst ein Häuschen an andrer Stelle vor die Stadt und schließt dann den Kauf ab. Daraus entsteht das Arbeiterheim, d. h. ganze Straßen an mehreren Stellen mit Eigenhäusern für Arbeiter und kleine Leute. Oder ein Handwerksbursch bittet, ihm lieber Arbeit als Geld zu geben. Das gibt den ersten Anstoß zu der ganz Deutschland umfassenden Fürsorge für Arbeitslose nach dem Grundsatz: Arbeit verschaffen ist bessere Barmherzigkeit als Almosen. Er hat stets die Empfindung behalten, zu allen seinen Arbeiten sich nicht gedrängt zu haben, sondern unter einem zwingenden innern Muß daran gegangen zu sein.

Als ein köstliches Teil war ihm der echte Humor geschenkt, der, Großes groß nehmend, das Kleine belächeln kann ohne Bitterkeit und Verachtung, in verstehender Liebe. Beim Jahresfest der Anstalt klagte er einmal die Regierung — halb ernst, halb scherzhaft — der „Grausamkeit" an: erst hatte sie plötzlich fast die doppelte Zahl Kubikmeter für jeden Kranken in den Schlafräumen gefordert und dann eine Mahnung, das Bauen einzuschränken, an den Vorstand gerichtet. „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern — besonders, daß wir so langsam bauen", betete er dann zum Schluß im Vater-Unser. Und das kam so heraus, daß sicher Niemand Anstoß daran nahm. — Er hielt sehr auf pünktliches und vollzähliges Erscheinen zu der kurzen Morgenandacht. Zwei seiner längst erwachsenen Kinder hatten sich eines Morgens etwas verspätet. „Lieber Vater, was sollen wir heute singen, wir sind mit unserm Lied zu Ende?" wird er gefragt. „Steht auf, ihr lieben Kinderlein," erwidert er mit dem harmlosesten Gesicht von der Welt. — Eine Schwester kommt des Abends noch spät in sein Familienzimmer: „Herr Pastor, das geht doch nicht. Da ist ein Kranker, der will in Sarepta aufgenommen sein und hat gar keine Papiere." „So", bekommt sie zur Antwort, „hat er keine Papiere? Leg ihn in dein Bett."

In den ernstesten Lagen konnte, ohne störend zu wirken, das ansteckendste Lachen aus ihm hervorbrechen und er doch im nächsten Augenblick wieder ganz bei der Sache sein. Und wie konnte er sich wieder erheitern über seine eigene Hilflosigkeit gegenüber den täglichen kleinen Dingen des Lebens. Ueberhaupt keine Spur von der steifen Heiligkeit und gewollten Würde oder von dem mit Salbe bestrichenen Wesen, wodurch viele Fromme andern Leuten so abschmäckig werden, sondern ein bei allem Ernst im besten Sinne kindlicher Mensch.

Ich glaube, wer nur mit ihm in Berührung kam, der hatte den Eindruck: hier bin ich einem ungemein glücklichen Menschen begegnet. Und wie viele Aermste unter den Armen hat er glücklich gemacht! Ein Besucher, mit dem ich, selbst zu Besuch, durch die Anstalten ging, blieb kopfschüttelnd stehen und sagte: „Was für eine Fülle von elenden Menschen ist hier zusammengekommen. Aber das Merkwürdigste ist, sie sind ja alle seelenvergnügt."

Das „alle" ist wohl nicht buchstäblich zu nehmen. Es gibt in Bethel, besonders unter den kränkeren Fallsüchtigen, viel gedrückte, dumpfe, verquollene und verblödete Gesichter. Aber wo der „alte Vater" hinkam, da leuchteten die Augen auf und da streckten sich ihm verlangende Hände entgegen. Und er hatte für Jeden einen Augenblick Zeit und für Jeden ein besonderes, freundliches Wort, das wirklich aus warmem, erbarmendem Herzen kam, nicht nur so tat, als ob es von Herzen käme.

Alles in allem, ein Leben so reich und schön, ein Mann so groß und gut, daß Gott danken mag, wer ihn hat kennen dürfen.

W v O

Zum Kampf im Baugewerbe

1

Wie zwei tüchtige Raubtiere im Kampf um eine fette Beute, die kein Dritter ihnen nehmen kann —, so stehen sich die Parteien im Baugewerbe gegenüber. Man gestatte mir das Gleichnis. Ich will nicht die Kämpfer als Raubtiere bezeichnen. Dazu kenne ich in beiden Lagern viel zu achtenswerte Männer. Aber die Situation scheint mir durch dieses Gleichnis gekennzeichnet. Die Gegner können gern recht lange kämpfen, die Beute selbst bleibt liegen. Die Beute ist die gewaltige Summe, die wir, das wachsende deutsche Volk, zahlen müssen, damit wir Wohnungen bekommen.

Stockt die Arbeit im Hamburger Hafen, so droht sofort die Gefahr, daß der Verkehr sich andere Wege sucht. Steht eine Fabrik stille, so sucht die auswärtige Konkurrenz die Lieferungen für sich zu bekommen. Das Haus aber, das in Berlin oder Mannheim nötig ist, muß gebaut werden. Es kann nicht statt dessen in Manchester oder Brüssel ein Haus gebaut werden. Darum gehen die Parteien mit einer, man möchte fast sagen phlegmatischen Ruhe in den Kampf.

Am günstigsten sind die großen Meister daran. Sie können ruhig warten. Sie machen nur ihr Geschäft ein Vierteljahr später. Entgehen kann es ihnen nicht. Meister aber, welche wenig Kapital haben, ja solche, die dringend arbeiten müssen, weil sie sonst ihren Hausstand nicht erhalten können, werden von bangen Sorgen bedrückt Wahrscheinlich erklärt es sich daraus, daß die Aussperrung an manchen Stellen nicht einheitlich durchgeführt wird.

Die Unternehmer möchten durch ihre große Aussperrung wieder Ruhe in das Baugewerbe bringen. Jeder, der im Frühjahr in einem halbfertigen Bau gestanden und angstvoll in den Zeitungen die Berichte über Verhandlungen und Versammlungen verfolgt hat, wird diesen Wunsch nach ruhigerer Entwicklung des Baugeschäfts verstehen. Ob freilich die Aussperrung dieses Ziel erreichen und überhaupt die Ursachen der steten Kämpfe beseitigen kann, ist wohl noch recht zweifelhaft.

2

Die Arbeiter zeigen eine großartige Einigkeit. Ihre Organisationen, durch die Arbeiterpresse unterstützt, funktionieren vorzüglich. Auch sie nehmen die Sache ruhig. Es ist ihnen so manches Jahr gelungen, von der fetten Beute ein größeres Stück als früher zu erlangen. Es wird auch wieder gelingen, so denken sie. Was ist eigentlich die Ursache, daß die Bauhandwerker immer und immer wieder Vorteile gewinnen, sehr zum Unterschiede etwa von den Bergarbeitern? Der eine Grund ist der große Gewinn, den die Herstellung von Häusern überhaupt abwirft. Hierfür eine Erklärung zu finden, soll am Schluß dieses Aufsatzes versucht werden. Der andere und wichtigste Grund ist wohl dieser: Die Handgriffe der Bauarbeiter sind schwer, z. T. überhaupt nicht durch Maschinen zu ersetzen.

Unsere großstädtischen Maurer leisten im Ziegelsteinsetzen in intensiver Arbeit soviel, daß sie auch durch Ersatzleute, die mehr ländliches Tempo gewohnt sind, kaum zu verdrängen sind. Und es scheint nun eine ganz eigenartige Regel zu gelten: die am wenigsten gelernt haben, verdienen viel mehr als solche Arbeiterkategorien, deren Arbeit in neuerer Zeit komplizierter geworden ist und viel Vorbildung erfordert. Die Ziegelsteinmaurer und vollends die Betonmaurer verdienen mehr als der Mechaniker und Schlosser.

So wird denn auch den Bauarbeitern, namentlich den Maurern vorgeworfen, sie seien eine übermütige Gesellschaft. Jedes Jahr verlangen sie mehr und bringen das Geschäft in nervöse Unruhe, sagt der Meister. Sie schlemmen und prassen, sagen die geringer bezahlten Nachbarn. Das Urteil im Volk über die Bauarbeiter ist manchmal recht hart. Sind nun diese Vorwürfe ungerecht?

3

Die Maurer und Zimmerer vertreten den Standpunkt aller Gewerkschaften: Alle, Junge und Alte, sollen gleich verdienen. Mit 21, ja mit 18 Jahren wird der Mann als fertig und vollwertig angesehen. In der einfachen Ausübung der Handgriffe mag er es sein, obgleich im Beruf erfahrene Männer auch dieses sehr bestreiten. Aber den Menschen nur nach seiner beruflichen Arbeitsleistung zu werten, ist eine ganz oberflächliche, man möchte sagen materialistische Betrachtungsweise. Der junge Mann soll doch auch Bürger, Familienerhalter werden. Es dauert noch 6—7 Jahre, bis er wirklich anfängt ein fertiger Mann zu werden. Ich will nun besonders feststellen, daß auch in den bösen Großstädten der Lohn gar nicht immer sinnlos von den jungen Burschen verpraßt wird. Wenn ein achtzehnjähriger Maurer vom sommerlichen Verdienst ein Klavier mietet und im Winter Monate zu Hause sitzt und übt, so ist das keine rohe Sinnlichkeit. Die geistigen Bedürfnisse der städtischen Arbeiterschaft haben sich zum Teil überraschend gehoben. Aber es wird auch ein gut Teil verpraßt oder doch gedankenlos ausgegeben. So ein junger Handwerker, der nicht bei Muttern wohnt und sich dort großartig bedienen läßt, ißt sein Frühstück und Abendbrot in der Wirtschaft. Ein großer Teil unserer Studenten, von jungen Lehrern, Vikaren, Probekandidaten ganz zu schweigen, lebt spartanisch, wenn mans mit den Gewohnheiten dieser jungen Handwerker vergleicht. So mancher Student und Lehrer kauft sich sein Abendbrot hübsch zusammen, kocht sich Tee und Eier selbst. Der junge Handwerker leistet sich zuweilen Zylinder, Lackschuhe und Toilettenluxus, der ihn geradezu zu einer Karrikatur werden läßt. In späteren Jahren vermag dann das verwöhnte Ich seine Pflicht gegenüber der Familie nicht zu erfüllen. Es ist keineswegs immer nur Arbeitslosigkeit daran schuld, wenn Maurerfamilien der Armenpflege verfallen. Auch das muß einmal ausgesprochen werden.

4

Ein weiterer Vorwurf, der den Bauhandwerkern gemacht wird, ist ihr gewerkschaftlicher Terrorismus. Hier muß nun zunächst einmal festgestellt werden, daß die allermeisten Menschen einigen Druck nötig haben, bis sie tun, was für sie nützlich ist. Unsere Konservativen in ihrer patriarchalischen Methode geben das ohne Weiteres zu. Die Demokratie hat dasselbe Recht, ihre Glieder zu dem anzuhalten, was für sie nützlich ist. Und Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung haben doch die Gewerkschaften den Ihrigen errungen. In unserer industriellen Bevölkerung gilt es heute durchweg als Pflicht, daß der Mann organisiert sei. Der demokratische Korpsgeist fordert das. Aber in den freien Gewerkschaften Deutschlands herrscht zugleich noch ein anderer geistiger Einfluß, welcher mit dem Gedanken der gewerkschaftlichen Selbsthülfe nicht notwendig zusammengehört: ich meine den Einfluß der sozialdemokratischen Orthodoxie. Es gibt in der deutschen Sozialdemokratie eine Richtung, welche dem Volk auf allen Gebieten ihres Geistes Stempel aufprägen möchte — wie der Arbeiter denkt, glaubt, was er liest, welche Versammlungen er besucht, wie er seine Kinder erziehen soll, das Alles wird ihm schließlich vorgeschrieben. Diese sozialdemokratische Art führt schließlich zu einer geistigen Tyrannis. Sie entwöhnt auch in endlosen Versammlungen den Mann seinem Hause und nimmt ihm Frieden und Freiheit. Es ist höchst interessant zu beobachten, wie viel junge Bauhandwerker, und zwar gerade oft die tüchtigen und feinfühlenden, sich dem Einfluß ihrer Klasse zu entziehen suchen. Es mag überraschend klingen, aber manchmal mag dies Motiv mitwirken, wenn ein Zimmerer bei den Pionieren für die Unteroffizierlaufbahn kapituliert. Sehr viele junge Bauhandwerker drängen sich in die technischen Schulen; und es ist merkwürdig, fast wie eine ironische Bestätigung des marxistischen Materialismus, daß eines Jeden ethisches Empfinden von seiner wirtschaftlichen Lage und Klasse bestimmt wird: sobald ein junger Handwerker Bauführer, Zeichner, Werkmeister, Maschinist geworden, so löst er sich innerlich von der Sozialdemokratie. Seine politische Richtung bleibt meist demokratisch. Aber er fühlt sich doch zugehörig zur bestehenden Ordnung und freut sich am Genuß der größeren geistigen Freiheit. So verlieren grade die Bauarbeitergewerkschaften fortwährend nach oben.

Andrerseits genießen sie auch nicht die Liebe der Volksschichten, die unter ihnen stehen. Wenn sie, die Bauhandwerker, ihre Löhne in harten Kämpfen steigern, so regiert in ihren Versammlungen der Klassenegoismus, und sie, deren Gesammtstimmung recht marxistisch-radikal erscheint, zeigen sich als recht unvollkommene Sozialisten. Wenigstens, wenn Sozialisten Leute mit einem höheren Idealismus und reiner Menschenliebe sein sollen, wie es doch die Sozialdemokratie oft genug versichert!

Mögen die Bauhandwerker selbst auch schließlich gewinnen, indem sie immer aufs neue den härtesten Gegenmaßregeln der Unternehmer trotzen: was wird in den Monate langen Kämpfen aus den Ziegeleiarbeitern, den Kutschern und Schiffern, welche Material transportieren? Hier wird eine untere Arbeiterschicht in die größte Lebensunsicherheit und in Entbehrungen hineingeschleudert. Diese Schicht kann sich nicht äußern; die sozialdemokratische Presse ist für solche Töne nicht zu haben. Die Leidenden klagen und grollen in der Stille.

5

Trotzdem durch diese Darstellung mancher Tadel auf die Bauarbeiter fällt, soll man sich hüten, sie einfach als verdorbene Masse zu betrachten. Trotz dieser unerfreulichen Zustände arbeitet auch in unserer Bauarbeiterschaft die unverwüstliche, gesunde Kraft des deutschen Volkes. Das Beste aber, was sie in der Stille leistet, wird wie so oft, kaum bemerkt.

Mit kühnem, deutschen Individualismus suchen sich überall um die großen Städte, ja weit hinaus auf den Dörfern, viele wackere Männer unter den Bauhandwerkern vom Ertrage ihrer Arbeit ein eigenes Heim zu schaffen. Da stehen die Häuschen, von ihren Besitzern oft mit eignen Händen erbaut, mit Hühner- und Schweineställen und Gemüsegarten. Wem so ein Schwarm alter und junger Männer abends zu Fuß oder Rad auf der Landstraße begegnet, wenn sie von der Arbeit heimkehren, dem muß das Herz höher schlagen beim Anblick dieser frohen, gesunden Menschen. Hier errettet ein Stück Volkskraft sich selbst für künftige Zeit.

Freilich wird man diese Ansiedlungen schützen, daß nicht kurzsichtige Bebauungspläne und wahrhaft gottfeindliche Bodenspekulation sie abermals in die proletarische Masse zurückschleudert? Wird vor allem der preußische Staat begreifen, daß er diesen noch etwas rauhen Demokraten ihr volles Bürgerrecht in der Gemeinde gewähren muß? Denn — um ein Wort des großen Preußen Scharnhorst zu gebrauchen — „die Bande des Vorurteils lösen, die Wiedergeburt leiten, pflegen und in ihrem freien Wachstum nicht hemmen, weiter reicht unser hoher Wirkungskreis nicht!“ Diese Familien werden ja in 10—15 Jahren zu den besten Erhaltern der Volkskraft und den sichersten Stützen der bürgerlichen Ordnung sich auswachsen.

6

Damit wären wir zur wichtigsten Grundfrage des ganzen Wohnungsproblems gekommen, nämlich der Frage des Boden-

besitzes. Es scheint mir unser absoluter Eigentumsbegriff aus sittlichen Gründen auf den Boden nicht anwendbar; wie ich vermute, entstammt dieser ganze Eigentumsbegriff dem römischen Recht. Er ist ebenso nach dem Herzen der römischen Handelsherren, welche die Mittelmeerländer ausgebeutet und den römischen bäuerlichen Staatsbürger proletarisiert haben, wie zum Vorteil moderner rücksichtsloser, kühner Geschäftsleute. Ueber alles, was sonst die Natur darbietet und was nicht der Mensch gemacht hat, gestehn wir ja kein absolutes Eigentumsrecht zu. Wald, Fluß, See unterstehen der staatlichen Aufsicht. Das Tier darf nicht beliebig mißhandelt werden, und die Züchtung der Rassen unterliegt der sorgfältigsten Kontrolle. Auch der Boden wird von der Natur uns dargeboten, und der, der mit dem Land handelt, hat ihn in den seltensten Fällen wertvoller gemacht. Das haben meistens frühere Besitzer, noch häufiger der Staat und überhaupt die Arbeit der menschlichen Gesellschaft getan.

Das heutige Handeln mit dem Boden aber wie mit einer Ware bewirkt zum Teil erst die kolossalen Gewinne im Baugewerbe. Erst wird der Boden jahrelang festgehalten und dann, wenn die Wohnungsnot am höchsten ist, wird drauf losgebaut. Die Aussicht auf den schließlich großen Gewinn lockt zu kecken Wagnissen und weckt den rücksichtslosen Egoismus. Was man hie und da einem wohnungsuchenden Volk als Behausung angeboten hat, ist unerhört, und es ist wahrhaftig Ausgeburt des sündhaften Egoismus. Mit hundert Augen wacht die Baupolizei in deutschen Landen. Wenn ihre Behörden nicht wären, dann würden unsere Wohnungen bei Regenwetter überhaupt auseinanderfallen. Aber ob nicht die Baupolizei trotz aller Vorsicht noch oft hintergangen wird?

Das Baugewerbe ist von Korruption angefressen. Ich rufe gerade die tüchtigen Meister zu Zeugen auf, wie viel im Baugewerbe gepfuscht wird! Türklinken, welche zerbrechen wenn man sie anfaßt, Fenster mit Fensterbrettern, unter denen der Wind durchpfeift, Mauern, die schon nach fünf, sechs Jahren sich eingesenkt haben, alles das ist eine Schande für das Handwerk.

Dies steigert sich noch durch die überstürzte Geschwindigkeit des Bauens, wie sie auch durch die Spekulation hervorgerufen wird. Da werden Unmenge von Arbeitern zusammengeholt, Ueberstunden gearbeitet; der Zimmerer drängt den Maurer, der Maler den Tischler und der Mechaniker den Maler. Und wenn dann die fieberhafte Bauperiode vorüber ist, ruhen wieder tausend Hände in lähmender Arbeitslosigkeit.

Streiks und Aussperrungen steigern aber noch die Zusammendrängung der Arbeit auf kurze Fristen.

7

Den Schaden der langen Arbeitskämpfe trägt das ganze Volk. Der letzte Grund aber ist unser Begriff vom Bodenbesitz, in welchem ein unsittlicher Herrschaftsanspruch steckt. Denn der Gedanke ist unsittlich: ich kann aus dem Boden, nach dem die Not des wachsenden Volkes begehrt, so viel Gewinn herausschlagen wie nur möglich. So lange wesentlich durch ein solches Geschäftsverfahren dem deutschen Volke die Heimstätten beschafft werden, so lange wird auch das Baugewerbe durch Unredlichkeiten gefährdet, durch Pfuscherei verdorben und durch endlose Kämpfe erschüttert werden.

Der Mann, der ein Haus baute

Verschiedenes

Zur Aufhellung der Christusmythologie. Von Arthur Böhtlingk, Karlsruhe. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag 1910. 15 S. 20 Pfg.

Der Christus des Glaubens und der Jesus der Geschichte, nebst einer religionsphilosophischen Abhandlung über die Kirche. Von Ferdinand Jakob Schmidt. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg 1910. 79 S. 1 Mk.

Arthur Drews' Christusmythe; und die religiöse Krisis überhaupt. Von Professor Dr. Max Schneidewin in Hameln. Preußische Jahrbücher, Band 139, Heft 3. März 1910. S. 393—453.

Man sehnt sich in dem Streit um die „Christusmythe" zuweilen nach einem kräftigen Worte von einem Profanhistoriker, weil der für viele das Vorurteil der Unbefangenheit voraushaben würde vor uns befangenen Theologen. Aber sie schweigen vornehm. Nur der Professor für Geschichte und Literatur in Karlsruhe, Böhtlingk, tritt hervor und bricht für seinen Kollegen Drews eine Lanze. Seine Artikel aus dem „Freien Wort" sind nun selbständig erschienen. Die Aufzählung der Autoritäten, welche Drews' Christusmythologie hinter sich habe, beweist gar nichts, denn teils mangelt ihnen jede Autorität, teils stehen sie nicht zu Drews; daß Drews schlecht behandelt worden sei, gilt nur von seinen historischen Extravaganzen, seine „Religion als Selbstbewußtsein Gottes" haben wir Theologen durchaus ernst genommen und sind noch immer bereit dazu (vgl. CW 1907 Nr. 8 und 19): wenn Herr Böhtlingk es so darstellt, als hätten die Herren Theologen Drews daraufhin als unberufenen Eindringling in ihr Heiligtum abgewiesen, so ist das von ihm keine gewissenhafte Historie. Interessant aber ist, wie Böhtlingk schließlich Jesus streicht und Paulus an seine Stelle setzt: „Ob es einen Jesus von Nazareth wirklich gegeben hat oder nicht — wir haben ihn jedenfalls nicht. Wogegen Paulus da ist." Vgl. Faut in Nr. 19 der Grenzboten.

Man kann es Ferdinand Jakob Schmidt nicht verdenken, daß er den Zeitpunkt gekommen findet, mit seiner religionsphilosophischen Ansicht von Jesus und Christus neu hervorzutreten. Die erste seiner Abhandlungen lasen wir im vorigen Jahrgang der Preußischen Jahrbücher, die zweite gibt seinen Vortrag vom Wiesbadner Protestantentag wieder. Schmidts Religionsphilosophie kann durch die moderne Jesusleugnung nicht in Verlegenheit gesetzt werden, er tut auch nicht einmal im Vorwort Drews und Genossen die Ehre an sie zu nennen. Daß der Historismus Wahn ist und der historische Weg der neueren Theologie ein Irrweg, weiß er längst. Sein wesentlich von Hegel bestimmtes Denken hat ihm die innere Welt aufgeschlossen, die allein Wahrheit, die Wahrheit auch der Historie ist. Wieso nun freilich in Jesus einmal ein Anfang der „Christianität" gesetzt ward, auf die es ankommt, welches der Wert dieses Faktums als solchen ist, ob seine Geschichtlichkeit im Notfall auch fallen könnte (vgl. S. 44 und 65), darüber erfährt man nichts; das System reißt uns mit Gewalt hinweg von unserm Interesse an dieser Angelegenheit. Das heißt also, Schmidt gibt zu der „Tagesfrage" eigentlich keinen Beitrag und will es nicht. Er will uns die Augen öffnen für die Hauptsache: den übergeschichtlichen Christus des Glaubens, den Logos des Johannesevangeliums, der im geschichtlichen Jesus selbst dessen geschichtliche Erscheinung negiert, um Gestalt zu gewinnen in der universellen Organisation der Menschheit als einer sittlichen Gemeinschaft, im Reiche Gottes. — Ein Denker, der ruhig abseits steht, bis seine Stunde gekommen ist, und dem, der ihn hören will, seine Meinung sagt, gleichviel ob sie ihm gefällt oder nicht; übrigens wohl verständlich in seiner Sprache für nachdenkende Leser und immer fesselnd. (Wozu die vielen Druckfehler? Sogar „Selbstzucht" für Selbstsucht S. 31.).

Die Preußischen Jahrbücher haben zwar mit Vorliebe modernen Theologen ihre Tore geöffnet, aber daneben deren historisierende Tendenz geflissentlich spekulativ korrigiert und kritisiert. So wiederholt F. J. Schmidt. Auch Schneidewin geht seine besondren Wege. Nach der Charakteristik, die ihm in „Wer ists?" gegeben wird und die doch vermutlich ein Selbstporträt ist, folgt er „der Partei, die ihm in jedem Falle rechtzuhaben und mit unparteiischen vernünftigen Prinzipien am besten übereinzustimmen scheint." Da ist man nun zunächst erstaunt über die Kritiklosigkeit, mit der er Drews' Christusmythe, zum Teil in ihren wunderlichsten Einfällen, reproduziert, und fragt sich, wie das der Herausgeber der Jahrbücher als Historiker zulassen konnte. Aber dann kommen doch die Fragezeichen und in langer Folge die Betrachtungen zur religiösen Krisis der Gegenwart, aufrichtig, selbständig wohl auch gelegentlich Wertloses zu stark beachtend, aber wertvoll durch die Art, wie sich die religiöse Verwirrung der Zeit in einer nach Klarheit verlangenden Seele spiegelt. R

Das Gebet. Gedanken und Betrachtungen eines deutschen Literarhistorikers. Den Gebildeten unter den Verächtern gewidmet. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1908. 88 S. Gebunden 1,50 Mk.

Ich hatte die sechs Abschnitte des Büchleins gelesen und wollte es etwas enttäuscht aus der Hand legen, als mein Blick auf das kurze Nachwort des ungenannten Verfassers fiel. Da las ich: „Zum Schluß drängt es mich, an den freundlichen Leser noch ein persönliches Wort zu richten. Wenn ich meinen Namen auf dem Titel der Schrift nicht genannt habe, so geschah es lediglich deshalb, weil ich hier als Christ rede, als einer der Vielen, denen das Evangelium Christi der Leitstern auf dem Lebenswege geworden ist. Und darum braucht es keines andern Namens. Neues kann und will ich ja zudem nicht bieten. Aber man hört vielleicht doch auch wieder auf das Wort eines Laien, zumal da heutzutage Manche gegen den Geistlichen an und für sich schon schwere Bedenken haben." Und als ich das gelesen hatte, waren meine kritischen Gedanken verschwunden, und ich habe im Stillen dem Verfasser herzlich gedankt für seine schlichte Gabe.

Christian Balzer

Die sieben Wochentage und andere Erzählungen von Adolf Schmitthenner. Stuttgart und Leipzig, Verlagsanstalt 1909. 284 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

Einige dieser Erzählungen des viel zu früh verstorbenen Heidelberger Stadtpfarrers waren schon bekannt, und es sind darunter einige der schönsten aus seiner Feder, wie der Dickkopf und das Peterlein. Wie reich war doch die dichterische Anschauung des Mannes! Im allgemeinen lag ihm wohl das Schwere, Ernste, Traurige näher; auch

in diesem Bändchen überwiegen die Erzählungen voll solchen Inhalts. Aber mitten drin ein Stück voll so köstlichen, urwüchsigen Humors, wie der „Pfarrkranz“ und eins voll so strahlender Lustigkeit wie die „Frühglocke“. Und am Ende die in reinen Märchenduft getauchten „Vier Fichten“ und „Sieben Wochentage“. Hinter allen aber ein Gemüt, tief und sonnig, rein und gläubig, ein unsagbar wohltuender Mensch.

Erich Foerster

Aus dem Leben eines Glücklichen. — Aus dem Leben eines Unglücklichen. Zwei Erzählungen von Heinrich Hansjakob. Stuttgart, Bong 1906. 47 und 56 S. 40 Pfg.

Schriften von Hansjakob, dem originellen badischen Priester, finden immer aufmerksame Leser. Seine an Rousseau erinnernde Kritik an der modernen Kultur, wie sie auch hier wieder rücksichtslos geübt wird, erscheint dem Aufklärungsphilister lediglich als etwas Rückständiges; aber wo ein so warmes Herz durch allen Sarkasmus durchschimmert, wird man auch einseitige Urteile nicht ganz ohne Nutzen hinnehmen. Jedenfalls sind für die Gesundheit unseres deutschen Volkes solche Kritiken wertvoller als die obligaten Jubelhymnen über das Thema: „Wie haben wir es doch so herrlich weit gebracht!“ Wer der Glückliche und wer der Unglückliche ist, deren Lebensläufe geschildert wurden, darf nicht verraten werden; denn es verbirgt sich dahinter ein Rätsel, das der Verfasser dem Leser zur Lösung stellt.

Dechent

Das moderne Deutschland und seine Entwicklung. Von Henri Lichtenberger. Uebertragung von F. v. Oppeln-Bronikowski. Dresden, Carl Reißner 1908. 367 S. 5, gebunden 6 Mk.

Lichtenberger behandelt die soziale, politische, religiöse, philosophische und künstlerische Gegenwart Deutschlands auf Grund seiner Entwicklung im neunzehnten Jahrhundert. Trotz einiger Schiefheiten und manches Anfechtbaren ein offenbar auf gründlichem Quellenstudium beruhendes Werk, das in sachlicher Darstellung die französische clarté bewährt und als Urteil eines Franzosen besonders anziehend ist.

Gerhard Heine

Der Ausgang der Moderne. Von Samuel Lublinski. Dresden, Carl Reißner 1909. 314 S. 5 Mk.

Wer im Getümmel der literarischen Gegenwart sich nach einer überschauenden Warte sehnt, von wo aus er den Blick richten kann sowohl auf die großen Linien des Heute wie auf die dämmernden Horizonte des Morgen, findet sie bei diesem klugen und temperamentvollen, zuweilen allerdings maßlos leidenschaftlichen Kämpfer für eine neue künstlerische Kultur. Er sucht Naturalismus und Romantik in ihrem tiefsten Wesen zu erfassen und an charakteristischen Vertretern zu veranschaulichen, um dann hinzuweisen auf eine neue Kunst großen Stiles, die eine geistig-persönliche Kultur zur Voraussetzung hat und die Möglichkeiten der Zivilisation in geistige Werte umwandelt. Auch wo wir ihm widersprechen möchten, wie in der Erklärung des Romantikers als eines Religiösen, bietet er Anregung zur Durcharbeitung des Problems. Diese Auseinandersetzung würde allerdings erleichtert werden, wenn die vieldeutigen philosophischen Ausdrücke, so hoch sie auch tönen, durch schlichtes, eindeutiges Deutsch ersetzt würden.

Gerhard Heine

Kleine Mitteilungen. Zu dem Artikel über den „alten Bodelschwingh“ hätten wir nun noch gern einen über den „jungen“.

Zu dem Aufsatz über das Quäkertum sei bemerkt, daß der Verfasser aus dem Bedürfnis heraus, gewisse Erscheinungen der Frömmigkeit von heute richtig zu verstehen, zu diesen Studien gekommen ist. Die Artikel haben ebenso ihr praktisches wie ihr wissenschaftliches Interesse.

Die Rede des Germanisten von der Hagen, die wir in Nr. 15 wiedergegeben haben („Das Märchen von Dr. Martin Luther“), ist von unserm Herrn Buchdruckereibesitzer Heinrich Bauer für sich gedruckt und in ein kleines feines Büchlein gefaßt worden. Es wird für 35 Pfennige angeboten, in größerer Anzahl billiger. Der Ertrag fällt dem Wolfer Waisenheim zu. Für den Buchhandel ist es nicht bestimmt; man verlange es von der Druckerei Heinrich Bauer in Marburg, oder vom Verlag der Christlichen Welt, oder vom Herrn Superintendenten Berenbruch in Wolf an der Mosel. Der Titel: Beweis, daß Luther nie existiert hat. Vgl. Inserat.

Der Tod hält reiche Ernte unter den Professoren der Theologie. Nun nach Haupt und Schürer am 7. Kautzsch. Und die früh hingeschiedenen Stade, Gottschick, Bassermann, Reischle sind auch noch unvergessen.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt). Freitag 27. Mai 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Der Monismus.

Versammlungskalender

17.—19. Mai	Eisenacher Bund Eisenach
17.—19. „	Evangelisch-sozialer Kongreß Chemnitz
18.—26. „	Weltkongreß der Jungfrauenvereine Berlin
21. 22. „	Deutscher Friedenskongreß Wiesbaden
4.—7. Juni	Deutsches Bachfest Duisburg
14.—23. „	Welt-Missionskonferenz Edinburg
27.—29. „	Allgemeiner Fürsorge-Erziehungs-Tag Rostock
6.—10. August	Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt Berlin

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 17. Konferenz für evangelische Gemeindearbeit — Bund deutscher Jugendvereine — Aus dem Konsistorialbezirk Wiesbaden (Schluß) — Verschiedenes
Nr. 18. Die römische Kirche in Deutschland — Bayerische Generalsynode (Schluß) — Konferenz für evangelische Gemeindearbeit (Schluß) — Kirchlich-sozialer Kongreß (Schluß) — Verschiedenes

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue
Berlin

Nr. 18. Evangelische Kirche und Wissenschaft — Der Pastoralbrief des bayrischen Oberkonsistorialpräsidenten und seine Aufnahme in den Geistlichen- und Laienkreisen der bayrischen Landeskirche — Aus Preußen: Brücken oder Gräben? — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Zur Berufung Professor Schlatters nach Halle; Aus Süddeutschland — Mancherlei

Mein innig geliebter Mann, unser lieber guter Vater } *und Schwiegervater*

Geh. Konsistorialrat DDr. Emil Schürer

Professor der Theologie

ist heute morgen 1 Uhr nach längerem Leiden kurz vor Vollendung des 66. Lebensjahres sanft entschlafen.

***Göttingen**, den 30. April 1910*

***Emilie Schürer**, geb. Becker, nebst Kindern*

Ev. Joh. 9, 4

Die evangelische Gemeinde Turn teilt allen ihren Freunden und Gönnern die traurige Nachricht mit, dass

Herr Karl Riessner

Fabrikant in Turn

Dienstag, den 3. Mai 1910, 12 Uhr nachts, im Alter von 45 Jahren unerwartet an Herzschlag verschieden ist.

Wer unsere Gemeinde kennt, weiss auch, was der Verstorbene für uns war und wieviel wir an ihm verlieren.

Gott gebe uns Kraft, seine Arbeit an Volk und Gemeinde, für die er in rastloser Liebe und unbedingter Treue seine Lebenskraft verzehrte, fortzuführen.

***Turn**, Böhmen, am 4. Mai 1910*

Der Ausschuss der evangelischen Predigtstation
Der deutsch-evangelische Kirchenbauverein

Jüngere, **gebildete Witwe**, die schon in einer Anstalt der Inneren Mission als Beschließerin tätig war, in allen Zweigen des Haushalts erfahren, musikalisch und sprachenkundig, sehr kinderlieb, sucht **Vertrauensposten**, in Anstalt, Pensionat oder Sanatorium, wo sie ihr 12jähriges Töchterchen bei sich behalten könnte, um ihm Besuch einer Stadtschule zu ermöglichen. Off. unter **A. Z.** an die Expedition der Christlichen Welt.

Wir suchen für ein liebes **17jähriges Mädchen** baldige Aufnahme auf 2—3 Jahre in einem **Land-** oder **Kleinstadt-Pfarrhause**, am liebsten zu gleichaltriger Tochter oder wo hie und da Verkehr mit Altersgenossinnen möglich. Wir möchten für sie in den Zwischenjahren bis zur Ausbildung für einen Beruf unter der Leitung einer mütterlichen Hausfrau **tüchtige, geregelte, häusliche Tätigkeit** haben. Aufnahme nur au pair möglich, dafür aber auch fröhlicher Wille zu wirklichen Arbeitsleistungen vorhanden. Näheres durch **Pastor Ranft, Eisenberg, S.-A.**

Gesucht ein wahlfähiger reichsdeutscher **Vikar** für **Laibach** im österreichischen Alpenland. Gehalt 2400 bezw. 2800 Kronen und einige 100 Kronen Nebeneinkünfte. Anfragen an
Evangelisches Pfarramt Laibach.

Young lady wishes position to teach English in school or private family. Address: **Miss V. Franz, Pons,** Route de Sanites, **Charente-Inferièure, France.**

Norwegische Lehrerin sucht **Pension** in gebildeter Familie auf dem Lande oder in kleiner Stadt für den Sommer. Familienanschluss und etwas Unterricht; spricht fliessend deutsch.
Angebote an **Pastor Günther, Christiania,** Bygdö-Allee 37.

Beweis daß Luther nie existiert hat

Eine Satire auf alte und neue „Christusmythen“

Neudruck der in Nr. 15 der Christlichen Welt abgedruckten Rede von Professor v. d. Hagen, zum Besten des Wolfer Waisenheims. Zu beziehen gegen Einsendung von 35 Pfg. vom Verlag der Christlichen Welt; wegen Partiebezug wende man sich an die Druckerei Bauer, Marburg.

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen. J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Chemnitz

Mit dem Evangelisch-sozialen Kongreß (Programm in Nr. 17) sind folgende besonderen Veranstaltungen verbunden:

Freunde der Christlichen Welt

Donnerstag, den 19. Mai nachmittags 3 Uhr in der Küchwaldschänke: Pastor Mensing aus Dresden über „Drews' Christusmythe".

Preußische Volkskirchlich-soziale Vereinigung

Donnerstag, den 19. Mai nachmittags 5 Uhr in der Küchwaldschänke: Beratung der Mitglieder und Freunde.

Verein für religiöse Erziehung

Dritte Hauptversammlung im Anschluß an die Tagung des Evangelisch-sozialen Kongresses zu Chemnitz vom 17.—19. Mai

1. Sitzung für Mitglieder und von solchen eingeführte Gäste. Mittwoch, den 18. Mai, nachmittag 5 Uhr, im Kaufmännischen Vereinshaus. Bericht über die Wirksamkeit des Vereins; Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppen; Kassenbericht; Beratung über Satzungsänderungen; Vorstandswahl; Wahl von Ort und Zeit für die nächste Hauptversammlung.

2. Oeffentliche Sitzung. Donnerstag, den 19. Mai, abends 7 Uhr im Kaufmännischen Vereinshaus. Vortrag von Fräulein Dr. Gertrud Bäumer aus Berlin: „Der Religionsunterricht und die soziale Frage."

Christliche Kunst

Donnerstag, den 19. Mai, abends 1/2 9 Uhr: **Oeffentlicher Volksabend für religiöse Volkskunst** (großer Saal): Lichtbildervortrag von Pfarrer D. Koch: „Literarische und künstlerische Probleme der Volkskunst" (mit ca. 70 Lichtbildern). — Chorgesänge des Kirchenchors zu St. Jakobi unter Kirchenmusikdirektor Mayerhoff.

Freitag, den 20. Mai, vormittags 9 Uhr: **Kirchenkunsttag** (kleiner Saal): Kurze Referate von Geh. Hofrat Professor Dr. Gurlitt-Dresden („Aufgaben des christlichen Kunstgewerbes"); Superintendent Brathe-Wansleben („Gegenwärtiger Stand der protestantischen Kirchenbaufrage"); Architekt Kolbe-Loschwitz („Wichtige Fragen der Grabmalskunst"); Pfarrer D. Koch („Praktische Fragen der religiösen Kunsterziehung"). — Nach jedem Referat kurze Diskussion.

Gleichzeitig findet eine **Volkskunst-Ausstellung** (im kleinen Saal) statt, die am Donnerstag, den 19. Mai, nachmittags bis 7 Uhr und am Freitag, den 20. Mai, vormittags von 8—9 Uhr und nachmittags nach 1 Uhr unentgeltlich besichtigt werden kann.

Alles im „Kaufmännischen Vereinshaus."

In schöner, gesunder Gegend Norddeutschlands werden 1—2 **Schulmädchen** (am liebsten Waisen) in kinderliebem, kleinem Haushalt aufgenommen. Sorgfältige Erziehung, sachgemässe Nachhülfe. **Sehr gute höhere Schule** am Orte, andre Bildungsanstalten nahe. — Anfrage unter „**Kinderfreundin**".

Sanatorium Tannerhof (800 m üb. d. Meer)
Bayrisch Zell a. F. d. Wendelstein, 1838 m
Phys. diätet. Behandlg. Vorwieg. vegetar. Küche. Naturgemäße Lebensweise. Famil. Charakter. Keine Dienstboten. Hütten. Luftbäder bis z. Alm (1200 m). Liegehalle. Prospekt.
Dr. v. Mengershausen.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Sommerferien!
Junger Stadtpfarrer, verheiratet, heiteren Wesens, hervorragender Jugendfreund, nimmt 2—3 Jungen mit auf seine Reise (Ziel nach Uebereinkunft).
Vernünftige Erholung, gewissenhafte Beaufsichtigung, eventuelle Nachhilfe. Eltern, die ihren Kindern jugendfrohe Ferien verschaffen möchten, wollen sich vertrauensvoll an den Verlag wenden unter „**Ferienkamerad**".

Bad Nauheim
Haus Kling Karlstr. 44
Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise. Frau Ober-Postassistent Kling

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

7. Casseler Fröbelkursus
für Lehrer und Lehrerinnen. 1. Teil vom 18.—25. Juli theoretische und praktische Einführung in die Fröbelsche Pädagogik. 2. Teil vom 25. Juli bis 2. August: Sozialpädagogische Bestrebungen im Sinne Fröbels.
Näheres durch das **Kuratorium des Ev. Fröbelseminars-Cassel.**

Erholungsheim Anker Ostseebad Henkenhagen bei Kolberg
Vegetarische Küche. **Geschützte Waldlage am Strande.** Luftbäder im Waldpark. **Freie Seebäder.** Wärmekultur nach Dr. Winsch, Badearzt in Henkenhagen.
Pension von Mk. 5.— an. Vor- und Nachsaison Ermäßigung. Prospekte frei.

Theologische Literaturzeitung
Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**
Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig
35. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 9. Revue des Sciences philosophiques et théologiques 3. Année (Lobstein) — Mignot, l'Église et la Critique (Lobstein) — Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland, herausg. v. Krose. Zweiter Band (Bruckner) — Bainvel, De Scriptura Sacra (Lobstein) — Nicolardot, La Composition du livre Habacuc (Nowack) — Bartmann, Christus ein Gegner des Marienkultus? (Bruckner) — Wieten, Irenäus Geschrift ‚Ten Bewijze der apostolische prediking' (Bonwetsch) — Tixeront, Histoire des Dogmes II. De Saint Athanase à Saint Augustin (Kattenbusch) — The Confessions of Augustine. Edited by Gibb and Montgomery (Scheel) — Becker, Augustin (Ders.) — Thimme Augustins geistige Entwickelung (Ders.) — Heinrici, Zur patristischen Aporienliteratur (Dräseke) — Walther, Die christliche Sittlichkeit nach Luther (Köhler) — Die Kirchenbücher der Mark Brandenburg II 1. bearbeitet von Vorberg (Cohrs) — Veeck, Geschichte der Reformierten Kirche Bremens (Bode) — Merkle, Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters (Bruckner) — Otto, Goethe und Darwin, Darwinismus und Religion (E. W. Mayer) — Hamelmann's geschichtliche Werke (Köhler) — Löscher, Geistliche Lieder (E. Chr. Achelis) – Brederek, Hymnologisches Hilfslexikon (E. Chr. Achelis)

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg
Heft 4. Die Entwicklung des Kiautschougebiets. Von D. Kind — Das Kongo-Problem. Von Lic. Witte — Muhammeds Quellen für seine Kenntnis des Christentums. Von Pfarrer Nüesch, Zweisimmen — Aus der Mission der Gegenwart — Aus dem Vereinsleben

Das Töchterheim des Ev. Diakonievereins
Cassel-Wilhelmshöhe, Lindenstraße
Heim für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung
Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf,** und die Leiterin **Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe.**

Jungborn (im Harz) Post Stapelburg **Rudolf Just's Kuranstalt**
Naturheilanstalt und Erholungsheim
Harz-Idyll zwisch. Ilsenburg u. Bad Harzburg am Eingang ins geschützte, liebliche Eckertal, in mittlerer Höhenlage. — Saison 15./IV. bis 15./X.
Große Heilerfolge bei allen Krankheitsarten.
Ärztliche Leitung. :: Genügt höchsten Ansprüchen. :: Illustr. Prospekt m. Urteilen frei.

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)
Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.
Versicherungsbestand 361 984 098 M. Vermögensbestand 130 885 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.
Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90 % der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.
Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**
Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München (Schriften von Dr. M. Kronenberg)